



**DIE
AUFGABE**
GRENZEN ÜBERWINDEN

**MUTIG UND
STOLZ**

MARTIN DREYER
ÜBER MISSION AUS
NÄCHSTENLIEBE

FELDSTUDIE

WELCHER ACKER
GEHÖRT DEN
JESUS FREAKS?

**IN GOTTES
GEGENWART**

BETEN OHNE
HINTERGEDANKEN



Inhalt

4	Meldungen	»» Neues aus der Freak-Bewegung
5	Impressum	»» Alles über Abos, Anzeigen und die Redaktion
6	Freaks vor Ort	»» Hessen-Fressen
8	Titel	»» Die Aufgabe - Grenzen überwinden
10		»» Geschichte des World Wide Pizza Service
12		»» Eine Ackeranalyse der Jesus Freaks
14		»» Verborgenes Wissen von Gott
16		»» Kulturexport versus Mission
18		»» Mission unter Muslimen
20	Schöne Seiten	»» Wahre Anbetung
22		»» Fußballbegeisterung in Albanien
23		»» Polemik eines Missionsmuffels
24		»» neuStart für Gefährdete
26	Ratgeber	»» Wie rede ich über meinen Glauben
28	Gründergeneration	»» Sandra aus Kopenhagen
30	Fred	»» Der Kühlschrank
32	Gebet	»» Gott genießen
34	Ich habe einen Traum	»» Erträumter Convoy
35	Dr. K. Bote	»» Phobie-Therapie
36	Gottesdienst	»» Segnung in Wuppertal
37	Rezension	»» Dschungelmann erzählt, Lapidar klingt, Nina bekennt
39	Comic	»» Theoderich vom Vogelberg

Liebe Leserin,
lieber Leser,
zurückblickend hatten die meisten während ihrer Schulzeit ein unbeschwertes Leben. Lehrer und Eltern sagten, was man zu tun hatte und wenn alle (Haus-)aufgaben erledigt waren, stand der Freizeit nichts mehr im Wege.

So gesehen, müssten wir das ganze Leben unbeschwert genießen können, schließlich gab uns Jesus eine eindeutige Aufgabe: „Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern ...“ (Matthäus 28,19) Doch irgendwie fällt das nur einigen leicht: Sie gehen in fremde Länder oder zu

den Ausgestoßenen in ihrer Heimat. Andere tun sich schwerer damit: Sie hadern mit sich und ihrer Kultur, wollen sich niemandem aufdrängen und nichts erzwingen.

Wir haben in dieser Ausgabe beide Sichtweisen betrachtet und überlassen es Dir eine Entscheidung zu treffen – für oder wider Evangelisation und Mission. Dabei kannst Du sicher sein, dass die Wege zu Gott so zahlreich sind, wie es Menschen auf der Erde gibt.

Gott überlässt es uns, wie wir leben. Niemand muss in den Dschungel, um jemanden zu finden, der Gott noch nicht kennt. Manchmal reicht schon ein Schritt zum Nachbarn oder in die nächste Kneipe.

In diesem Sinne, genieß' ein kühles Getränk Deiner Wahl – möglicherweise auf dem Freakstock.

Wir sehen uns

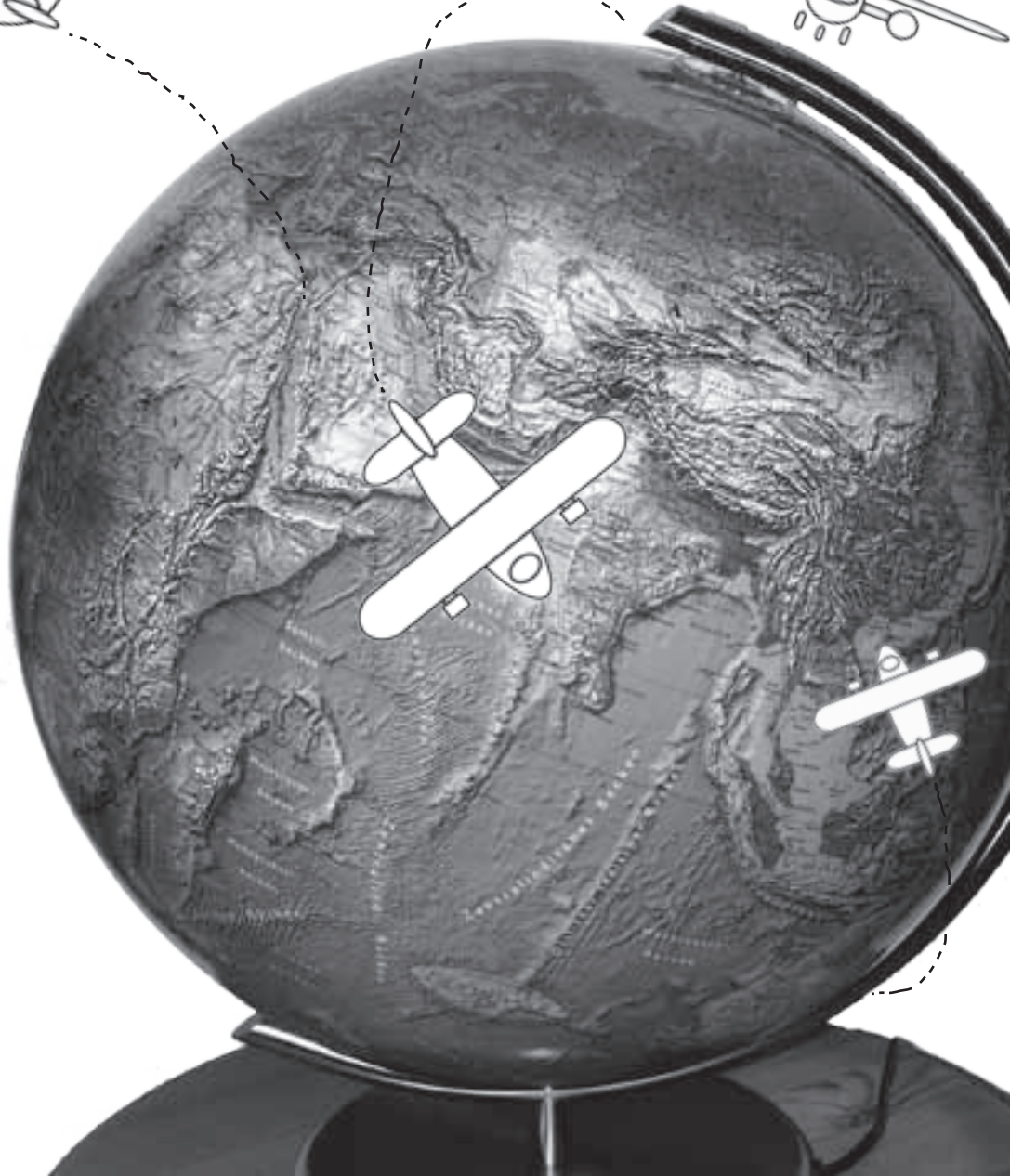
Bettina fürs DKB-Team

[dkb_lectorin@gmx.de]



Bettina Kammer (30) wohnt mit ihrer Familie in Berlin und bewundert Missionare, die sich völlig auf ein

Leben in der Fremde einlassen können. Selbst traut sie sich nur selten für Jesus zu streiten.



Kasse machen

Ende August steigt Andreas Kirsten, der jetzige Kassenwart von JFI, nach langjähriger Arbeit aus dem Vorstand aus. Auf Freakstock soll deswegen ein neuer Kassenwart gewählt werden. Es wird also dringend eine Person gesucht, die diese Aufgabe übernehmen kann. Wer jemanden geeignetes kennt und empfehlen möchte oder selber Interesse an einer großen Herausforderung hat, sollte sich also möglichst schnell bei [vorstand@jesusfreaks.de] melden, so dass wir noch vor der Wahl mit möglichen Kandidaten ins Gespräch kommen können.

Ü-Team-

VerstärkerIn

Das Ü-Team (Ü steht für Übersicht) innerhalb des Leitungskreises der Jesus Freaks Deutschland braucht Verstärkung! Gesucht wird ein Orga-Talent u.a. für die Vorbereitung der JFD-Treffen. Das beinhaltet u.a. Ablauf des Treffens planen und mit Beteiligten abstimmen, Mitarbeiter finden (Moderation, Protokoll, Küche,

Lobpreis), Technik und Material organisieren. Für die Kommunikation sind Telefon und Internet notwendig. Wer vorher in unsere Arbeit „reinschnuppern“ möchte, hat die Gelegenheit an den Telefonkonferenzen auf Probe teilzunehmen. Wenn diese verbindliche und regelmäßige Aufgabe genau dein Ding ist oder du jemanden kennst, auf den das zutrifft, dann maile uns so schnell wie möglich: [ueteam@jesusfreaks.de] oder komm am Info-Point auf Freakstock vorbei.

Speak und frak-Akademie auf FS

Auch dieses Jahr denken Speak und die frak wieder auf dem Freakstock zusammen – ebenso kritisch wie letztes Jahr. Diesmal geht es zu den Workshopzeiten in der VoKü am Donnerstag um Michel Foucaults Beschreibung der Pastoralmacht, einer Machtform, die das Christentum erfunden hat, die heute aber an den seltsamsten Orten zu finden ist. Am Freitag gibt es klassische

theologische Kapitalismuskritik und was das Christentum für eine Aufgabe in der Welt hat. Am Samstag werden wir uns mit dem Phänomen „Land Grabbing“ beschäftigen, den Run von Staaten und Konzernen aus dem reichen Norden nach fruchtbaren Flächen vor allem in Entwicklungsländern. Zum Beispiel liefen vor kurzem Verhandlungen eines südkoreanischen Konzerns über den Kauf der Hälfte des nutzbaren Ackerlands von Madagaskar, um Futtermais für die eigene Tierindustrie anbauen zu können. Wen kümmern schon die Leute, die da wohnen und deren Existenzen damit zerstört werden ... Kommt zuhauf! Es wird gut, kontrovers und informativ. Bei Fragen: [andi@thieves.org]

Offene Redaktion auf Freakstock

Auf dem Freakstock wird es eine offene Redaktionssitzung des Kranken Boten geben. Wer schon immer mal wissen wollte, wer hinter dem Magazin steckt und vielleicht sogar selbst mitmachen möchte, ist herzlich willkommen. Ort und Zeit werden in der faz, der offiziellen Freakstock-Festivalzeitung, veröffentlicht.



Jugend mit einer Mission

Sklaverei, Zwangsprostitution, Kinderprostitution und extreme Armut betreffen weltweit über eine Milliarde Menschen. Um auf diese Probleme aufmerksam zu machen und Menschen zu mobilisieren, veranstaltet das interkonfessionelle Missionswerk „Jugend mit einer Mission Herrnhut“ in Zusammenarbeit mit „NOT FOR SALE“ und der „freien evangelischen Gemeinde Holstenwall/Hamburg“ vom 5. bis 7.11.10 eine Konferenz mit internationalen Gast-



rednern. Veranstaltungsort: Gemeinde Holstenwall, Michaelispassage 1, 20459 Hamburg. Frühbucher-Rabatt bis 15.9.10: 50 Euro (danach 60 Euro). Ehepaare zahlen 85/100 Euro. Gruppen erhalten nach Absprache eine Ermäßigung. Auf Anfrage steht eine begrenzte Anzahl von Massenunterkünften zur Verfügung. Anmeldung und weitere Infos: Tel. 035873/36166, [info@bfwm.de], www.jmem-konferenz.de, www.mission-live.de

Gesangs- und Chorworkshop

Sängerinnen und Sänger aus Kirchen- und Gemeinde-Chören, Gospelteams, Bands, Jesus-Freak-Lobpreisbands und Solisten (auch Anfänger) – oder einfach Leute die gerne singen – haben auch in diesem Jahr die Möglichkeit, im Rahmen eines Gesangs- und Chorworkshops, vom Coaching der Profi-Sängerin und Musikerin Claudia K. aus Duisburg zu profitieren. Auf dem Stundenplan stehen u. a. Einsingübungen und Stimmbildungstechniken, die an bekannten Songs erarbeitet werden. Je nach Teilnehmerzahl und Bedarf wird bei diesem Workshop vom 1. bis 3.10.10, der im nordhessischen Niedenstein bei Kassel stattfindet, auch Einzelcoaching angeboten. Kosten ab 110 Euro (inkl. Verpflegung, Unterbringung und Teilnahmegebühr). Weitere Infos und Anmeldung: Tagungs- und Freizeitzentrum Niedenstein, Hauptstraße 36, 34305 Niedenstein, Tel. 05624/6382,

Fax: /8032, [tagungszentrum-niedenstein@t-online], www.tagungszentrum-niedenstein.de. Infos auch bei Claudia Klappstein selbst: Tel. 0203/721428

Schöne Seiten

Die Schönen Seiten wurden diese Ausgabe von Diana Eberwein gestaltet. Wenn du dein Werk im Kranken Boten veröffentlichen möchtest, dann schick es an: [dkb_lectorin@gmx.de] Formalien: A3 quer, 5 mm Anschnitt, Graustufen, min. 300 dpi Auflösung

Der nächste Kranke Bote

In Ausgabe Nr. 5/2010 haben wir „Zeit für die Ewigkeit“. Wie sieht es mit der Auferstehung aus? Was macht Gott heute, wenn er außerhalb der Zeit steht? Wie gehen wir mit unserer Zeit um? Wer mitarbeiten möchte, melde sich möglichst bis zum 20.8.10 bei Bettina: [dkb_lectorin@gmx.de] Der Einsendeschluss für alle Texte ist der 10.09.10

Impressum

Herausgeber: Jesus Freaks International e. V. – Bereich Medien, Holländische Straße 270, 34127 Kassel, [headoffice@jesusfreaks.de], www.jesusfreaks.de bzw. www.jesusfreaks.com

Redaktionsleitung: Bettina Kammer (V.i.S.d.P.), Dubliner Str. 1, 13349 Berlin, (030)45025203, [dkb_lectorin@gmx.de]

Redaktion: Diana Eberwein, Micha Jahme, Danielle Norberg, Julia Pfläging, Anja Reumschüssel, Norbert Roth, Achim und Ronny Schellenberg

Layout: Andreas und Bettina Kammer, Andi Gehrlach

Bildnachweis: Photocase: S. 1, 8, 16 (cydonna), 27 (J.Wittig); Wikipedia: S. 3 (C.Fischer), 10 (Tudokin), 14 (Nicor), 26; Sinus Sociovision S. 12+13; Jocky S. 14; T.Landgraf S. 24+25; Muck S. 32+33; restliche Bilder privat

Leserbriefe und Texte an: [dkb_lectorin@gmx.de]

Einsendeschluss für die nächste Ausgabe: 10. September 2010

Anzeigen- und Leser-Service: Julia Pfläging, Talsperrenweg 27, 42897 Remscheid, (02191) 5682354, [julia.pflaeging@gmx.de]

Bezugsbedingungen: Der Kranke Bote erscheint sechsmal im Jahr. Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Jahresende gekündigt wird. Das Abonnement endet außerdem, wenn eine Sendung wegen falscher Adresse zurück kommt. (Das heißt, bei Umzug bitte rechtzeitig Bescheid sagen!)

Menge	Jahresabo	Versand	Preis pro Exemplar
1 bis 4	15 € je Exemplar	5,10 €	2,50 €
5	74,10 €	8,40 €	2,47 €
10	114,00 €	23,40 €	1,90 €
20	204,00 €	46,80 €	1,70 €
30	288,00 €	46,80 €	1,60 €

Andere Stückzahlen liefern wir natürlich gerne.

Die Versandkosten für EU-Länder betragen derzeit 16,20 € pro Exemplar im Jahr. Verbindliche Preise auf Anfrage.

Geschenk-Abos (15 € zzgl. Versand) enden automatisch nach sechs Ausgaben. Bei der Bestellung bitte Liefer- und Rechnungsadresse angeben.

Ein **Sozial-Abo** (11 € zzgl. Versand) erhältst du gegen Vorlage eines Alg-II-Bescheides. Finanziert werden soll dieses Angebot durch Spenden, z.B. 4 € zusätzlich zum normalen Abopreis. Wer Geld spenden möchte, um die Arbeit des Kranken Boten zu unterstützen, sollte bei der Überweisung Name und Adresse angeben, um eine Spendenbescheinigung zur Vorlage beim Finanzamt zu erhalten.

Bank: JFI e. V., Ev. Kreditgenossenschaft EG, BLZ 520 604 10, Konto 3502295, IBAN: DE75520604100003502295 BIC: GENODEF1EK1, Zweck: Kranker Bote, Name, Kundennr.

Homepage: http://jesusfreaks.de »» Der Kranke Bote

Was satt macht, macht auch glücklich!

Ein Bericht vom Hessen-Fressen

Was satt macht, macht auch glücklich war das Motto der Region Mittelerde für das diesjährige Regiotreffen. Dieses fand Anfang Juni im Anorak 21 bei Wabern statt. Die Freunde des guten Geschmacks wurden eingeladen, hier für vier Tage voll auf ihre Kosten zu kommen. Nach einigen ungeplanten Umwegen kamen am Donnerstag bis spät in die Nacht die meisten Teilnehmer an und konnten sich bei sternklarem Himmel, Tischtennis und dem ein oder anderen Bierchen wieder erholen und Kräfte für die nächsten Tage sammeln.

Urlaubsstimmung stellte sich dank des genialen Wetters schnell ein 30 Grad, Sonne, ruhige Landschaft, spielende Kin-

der und Erwachsene. Klampfe, Dudelsack und Geige tönten auch hin und wieder – mit und ohne Lagerfeuer – über die Wiese. Die meisten Aktivitäten fanden draußen statt – gut vorstellbar, wie es war, als Jesus die Jünger irgendwo unterm Baum unterrichtet hat.

Wie es sich für richtige Feinschmecker gehört, gab es ein sehr leckeres Workshop-Buffet. Gerd (JF Celle) hielt über zwei Tage in mehreren Einheiten ein Seminar zur Waffenrüstung Gottes im Epheserbrief Kapitel 6 und machte uns neben dem geschichtlichen Hintergrund klar, dass dieser Kampf hauptsächlich auf dem Schlachtfeld unserer Gedanken stattfindet. In anderen Workshops wurden Fragen behandelt wie „Zungenrede – Wenn der Geist betet, hat das Hirn zu

schweigen?“, „Wie entdecke ich meine Ressourcen und wuchere damit?“ oder „Wie gehe ich mit (meinen) Abhängigkeiten um?“.

Weniger „geistliche“ Workshops gab es auch, um einer allgemeinen Verformung zuvorzukommen. So konnte man beispielsweise bei Anhängern der wahren Schönheit mit Fußwaschungen, Quarkmasken und Massagen der Überalterung der Gesellschaft entgegenwirken oder im unübertroffenen Lehrgang „Wurstmachen wie die Profis“ Grillwürste selber herstellen. Zur Freude aller – außer der Vegetarier – fand das Wurstmachen sogar an zwei Tagen statt.

Wie auf jedem Treffen von Christen darf auch ein herzhaftes Abendmahl nicht fehlen. So wurden die Unmengen von Wurst noch jeweils am selben



Abend restlos verspeist. Magenverstimmungen blieben aus. Die Vegetarier kamen dann am letzten Abend noch zum Zug, als es den lang ersehnten Salat gab. Nächstes Jahr werden natürlich Tofu-Würste gemacht!

Speise für den Geist gab es natürlich auch noch mehr – in den drei Gottesdiensten. Auch hier war das Thema „Essen“ ganz präsent. So war unter anderem von geistlichem Fastfood, MähDonald's für die Schafe des Herrn, Verdauungsvorgängen („dem Herrn ein Wohlgeruch zu sein“) die Rede. Das wurde dann auch durch die schauspielerischen Höchstleistungen vieler anderer Teilnehmer in diversen Theaterstückchen veranschaulicht. Lobpreis, eine seltene Reissorte aus Vorderasien, wurde auf dem Silberblett serviert: Zutiefst ehr-

liche Rap-Lobgesänge hatten es in sich und durften sicher den Vergleich zu dem Bandlobpreis der Gießener oder der Lobpreiser aus Jossa nicht scheuen.

Die DJs servierten Elektro- und Popmusik – so mancher verzichtete aber nachts auf dieses Dessert. Andere fanden es einfach bombig und tanzten sich die Kalorien vom Leib – bis die Sonne wieder aufging – na ja, fast.

Am Sonntagmorgen wurde alles geputzt, die Schlafzimmer geräumt, die Mini-Zeltstadt abgebaut, jede Spur, dass die Freaks hier waren, entfernt. Dann noch eine kleine Feedbackrunde („ein bisschen wie ein Mini-Freakstock“) und ein letzter Gottesdienst. Eine Abschiedsrunde. Das Festmahl von Mitteleuropa – für dieses Jahr – zu Ende. Großes

Lob für die Gourmetköche der Region (Christoph, Mezza, Vicky und andere), die – wie sie selber zugaben – schon ein schlechtes Gewissen dabei hatten, dieses Regionalfestmahl derart billig anzubieten.

Lieber Genuss – hier mein Kuss! Ich komme wieder, aber das nächste Mal mit Navi.



Danielle Norberg (26) wohnt bei Frankfurt/M. und arbeitet im Vorstand von JFI mit. Sie nahm dieses Jahr das erste Mal am Hessen-Fressen teil und fand es ganz toll, dass sie ohne jegliche Verantwortung einfach genießen konnte.



Stolz und mutig

Warum wir den Leuten von Jesus erzählen sollten

Sowohl im Markus Evangelium als auch bei Matthäus finden wir im letzten Kapitel eine Predigt von Jesus, die er seinen Freunden auf die Augen oder besser auf die Ohren gedrückt hat. Es war das letzte, was er ihnen noch sagen wollte, bevor er in eine andere Dimension, in den Himmel verschwunden ist. Ob Jesus mal ein Rhetorik- oder Predigtseminar besucht hat, ist unwahrscheinlich. Trotzdem kann man nicht nur dort lernen, dass die letzten Worte, der letzte Punkt, der letzte Satz einer Predigt immer die wichtigste Aussage enthalten soll, das, was unbedingt rüber kommen und behalten werden muss. Ich bin mir ziemlich sicher, dass das hier bei Jesus auch der Fall war.

Martin Luther hat diesen letzten Abschnitt mit dem Wort „Missionsbefehl“ überschrieben. Auch wenn wir das Wort „Befehl“ heute eher militärisch verstehen, wurde es zu Luthers Zeiten in dem Sinne „jemand etwas anvertrauen“, oder „an jemanden etwas übertragen“ verstanden.*

Jesus hat in diesen Worten seinen Freunden eine super wichtige Aufgabe anvertraut, wahrscheinlich die wichtigste Aufgabe überhaupt. Hätten die Jünger diesen Auf-

trag nicht erhalten, es würde heute keine Christen geben, keine christlichen Kirchen und auch nicht die Jesus Freaks. Sie hätten ja damals ihren Glauben auch sehr gut versteckt in den Häusern ausleben können, in der Hoffnung Jesus kommt bald wieder zurück. Aber dieser letzte Auftrag hat seine Leute so krass bewegt, so extrem angespornt, dass sie später sogar bereit waren, dafür zu sterben.

Ich möchte auf diesem Hintergrund einmal sechs Thesen zum Thema Mission formulieren, die dich provozieren und zum Nachdenken bringen sollen.

1. Christsein ohne Mission läuft ins Leere und wird letztendlich zu einer Form von geistiger Selbstbefriedigung.

Es ist wohl so, dass wenn man Christ wird, bei fast allen Menschen vor der Bekehrung eine fette Krise am Start gewesen ist. Ob es nun eine Sinnkrise oder eine Suchtkrise war, ist letztendlich egal. Viele junge Christen brauchen einiges an Heilung und Seelsorge, bevor man ihnen auch Dienste und Aufgaben anvertrauen kann. Aber das darf nicht ewig der Fall sein. Wenn die Gemeinde zu einem christlichen Kuschelclub mutiert, haben wir irgendetwas falsch gemacht. Es kann nicht nur darum gehen, dass

unser Ziel nur ist, immer mehr „Erkenntnisse“ zu bekommen, immer mehr „Vollmacht“, oder dass es uns von Tag zu Tag „immer besser“ geht. Das sind schöne Nebeneffekte im Leben mit Gott, aber das ist nicht unser Auftrag! Es gibt auch zu viele Gemeinden, Hauskreise, Jugendgruppen, die sich letztendlich nur noch um sich selbst drehen. Dann geht es darum, wie man schöne gemeinsame Veranstaltungen organisiert, oder um Grundsatzpapiere, um Raumgestaltung oder Finanzen, aber nicht mehr um die vielen verlorenen Menschen, die Jesus noch nicht kennen.

2. Manche Christen scheinen sich eher zu schämen, anstatt stolz und mutig von Jesus zu erzählen.

Es gibt so ein schönes Sprichwort, das besagt: „Wo von das Herz voll ist, quillt der Mund über“. Oft hab ich aber das Gefühl, dass bei Christen eher die Hosen voll sind, als das Herz. Wir haben Angst unseren Glauben wirklich zu bekennen und schämen uns sogar dafür. Ich denke wir müssen damit leben, dass es Standpunkte als Christ gibt, die nicht alle toll finden. Wenn Du sagst, nach deiner Meinung kommen nur die Leute in den Himmel, die an Jesus glauben, hängt dir sofort etwas faschistoides an. Aber so steht es nun mal in der Bibel. Wenn wir nur nett sein wollen, werden wir auch nichts verändern. Netten Leuten klopft man auf die Schultern, unbequemen Leuten haut man auf die Fresse. Aber die unbequemen verändern diese Welt. Meine Mutter hat erst mit 50 Jahren eine radikale Lebensübergabe an Jesus vollzogen. Bis dahin war sie eher ein Kirchen-



christ. Sie hat mir mal erzählt, dass meine große Schwester nach ihrer eigenen Bekehrung sie ständig provoziert hat. „Mami, du bist ja noch gar kein Christ! Du hast dein Leben noch nicht an Jesus übergeben.“ Nach Monaten der Wut über diese krasse Aussage, hat sie dann doch mal einen Grundkurs des Glaubens besucht und am Ende Jesus zu ihrem absoluten Chef erklärt. Und erst dann hat sie erlebt, dass ein lebendiger Glaube noch eine andere Dimension kennt, als alles, was sie bis dahin kannte.

3. Glaube funktioniert auf Dauer nur, wenn er sich auch vermehrt.

Das Reich Gottes ist auf Wachstum ausgelegt. Jesus macht das immer wieder deutlich, zum Beispiel in dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Lukas 19, 11-27). In diesem Gleichnis fährt er sogar richtig heftige Geschütze auf. Der Typ, der sich am Ende nur bemüht hatte, die ihm anvertrauten Pfunde nicht zu verlieren, wird hart angezählt. Das Ziel sollte sein, viel Frucht entstehen zu lassen und damit sind unter anderem auch viele neue Christen gemeint. Ich persönlich glaube ja, dass Christsein nur dann wirklich Spaß bringt, wenn man erlebt, wie Gott einen gebraucht. Das Leben mit Jesus wird zum Abenteuer, wenn man sich für ihn einsetzt und benutzen lässt. Mission ist heftig, aber macht auch unheimlich Laune. Es gibt nichts, was mich mehr schockt, als die Veränderung von jemand zu erleben, der ganz frisch mit Jesus unterwegs ist.

4. „Gehet hin in alle Welt“ bedeutet auch das Evangelium in alle Sprachen zu übersetzen.

Eigentlich erklärt sich das von selbst. Wenn Jesus uns auffordert, in alle Welt zu gehen, dann muss es auch bedeuten, dass wir seine Botschaft in alle Sprachen übersetzen. Die Frage ist jedoch, ab wann eine neue

Sprache anfängt und wo sie aufhört. Ich bin der Meinung, dass immer, wenn wir ein Wort nicht verstehen, wir eine Übersetzung brauchen. Leider hört man aber auch mittlerweile in vielen Jesus-Freaks-Gruppen ganz viel fromme Christensprache. Keine Ahnung wo das her kommt. Vielleicht durch die Predigten die wir uns auf die Ohren ziehen oder durch die Texte von den Lobpreisliedern. Ich denke wir sind alle immer wieder neu herausgefordert, das Evangelium zu übersetzen, in eine unreligiöse, normale Sprache, die jeder versteht, auch wenn er nicht christlich aufgewachsen ist. Durch Phrasen hat sich noch niemand bekehrt. Es ist verständlich, dass man unter Christen zu einem eigenen Sprachcode gekommen ist, den alle verstehen, aber gut ist das noch lange nicht. Ich denke in diesem Zusammenhang immer an die Jugendlichen aus meinem städtischen Jugendzentrum, wo ich lange gearbeitet habe. Wenn die was vom „Heiligen Geist“ hören, denken sie an Schnaps, und das Wort „Sünde“ wird eher mit etwas positiven verbunden.

5. Wenn wir missionieren, sollte unsere Predigt nicht nur aus Worten bestehen, sondern auch aus Kraft, aus Zeichen und Wundern.

Ich konnte seit dem ich Christ bin mit einigen Leuten über Jesus sprechen und ihnen das Evangelium erklären. Das war ja auch alles supi und richtig. Trotzdem komme ich nicht umhin immer wieder festzustellen, dass viele Menschen heute fast schon „wortresistent“ geworden sind. Damit meine ich folgendes: Durch die vielen Worte und Meinungen denen sie zugehört haben, ist irgendwann eine „intellektuelle Firewall“ vor ihrem Herz entstanden, die alles filtert und einsortiert. Um diese Schranke zu durchbrechen, braucht es ein Wunder. Manchmal ist es besser den

Leuten ein Gebet anzubieten, als ein noch so gut formuliertes Argument. Denn wenn man ein Wunder erlebt hat, hört das Diskutieren auf. Gott hat sich gezeigt, live und in Farbe. Was gibt es dann noch für einen bessern Grund, als ihn persönlich kennen zu lernen?

6. Mission muss immer als Motiv die Liebe haben.

Leuten von Jesus zu erzählen, nur weil man das als Christ so macht, überzeugt keinen. Und wenn man es nur aus einem schlechten Gewissen tut, bringt es nichts. Ich bete oft da drum, dass Gott mir seine Liebe für die Menschen gibt. Wenn ich nur missioniere, um diesem Missionsbefehl gerecht zu werden (der, wie in der Einleitung gesagt, eigentlich gar keiner ist) hab ich etwas Wichtiges nicht kapiert. Mir hat es geholfen, Gott immer wieder zu bitten, dass er mir zeigt, wie er die Menschen sieht. Wenn er das tut, bin ich plötzlich in der Lage durch die Masken hindurch zu sehen. Aus dem obercoolen Macker wird plötzlich ein ganz einsamer Mensch. Aus der super gestylten Modellfrau eine trauriges Mädchen, dass sich eigentlich nur nach echter Liebe sehnt. Wenn wir die Liebe als Motive für Mission bis jetzt nicht in uns haben, können wir Jesus immer darum bitten und er wird sie uns geben, ganz sicher.

Martin Dreyer ist mit seiner Frau seit Februar 2010 ein Hauptstadt-freak. Er hat von einer Pastorenausbildung, über ein Pädagogikstudium bis hin zum Barmann schon so einiges ausprobiert. Zurzeit arbeitet er überwiegend als Autor, z.B. der Volxbibel. Als Vater der Jesus Freaks liebt er die Bewegung wie sein eigenes Kind und wünscht sich sehnlich, dass wir alle zu dem Ziel kommen, an dem Jesus uns haben will.



* Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Missionsbefehl>

10 Jahre Lieferservice

Eine Selektion aus den Missionsbestrebungen der Jesus Freaks

„**W**orld Wide Pizza Service – wir basteln uns unsere eigene Missionsgesellschaft“ las ich in dem Heftchen und damit war mein Nachmittagsprogramm klar. Es war Sommer 1999 auf dem Boxberg, das Freakstock war im vollen Gang. Ein paar Wochen vorher war ich aus Indien zurückgekommen und stand noch ganz unter dem Einfluss der Erfahrungen, die ich dort gemacht hatte. Die sechs Monate im Delhi House (heute Sewa Ashram) waren meine erste missionarische Aktivität und hatte mir Lust auf mehr gemacht. Der Gedanke, Mission im Rahmen der Jesus Freaks zu machen war genau das, wofür ich mich begeistern konnte. Und so war ich an diesem Sommernachmittag einer von vielleicht 40 Workshopbesuchern. Das Thema sollte mich noch länger als einen Nachmittag beschäftigen und mit noch mit vielen Freaks aus einigen Ländern zusammenbringen. Fast genau zehn Jahre später wurde die gebastelte Missionsgesellschaft auf dem Willo Freak offiziell aufgelöst. Was ist während dieser Zeitspanne eigentlich geschehen?

Kurze Vorbemerkung: Ich konzentriere mich auf den WWPS, weil ich dort mitgestaltet und den größten Einblick habe, und nicht etwa, weil nur dort Mission geschehen ist. Im Gegenteil: Viele Gemeinden und Einzelpersonen aus den Reihen der Jesus Freaks haben sich leidenschaftlich mit Jesus aufgemacht, in Städte von Antwerpen bis Cochabamba, auf Inseln von Japan bis Ibiza, in Länder von Mozambique bis Dänemark. Das was wir mit WWPS versucht haben war ein kleiner Teil. Das Meiste, was an Missionsvorhaben geschehen ist, lief davon unabhängig oder sogar in gegenseitiger Unkenntnis. Unser Ziel war es, Kräfte zu bündeln, Impulse in die Bewegung zu streuen, den Blick über den Tellerrand hinaus zu weiten und Ansprechpartner zu sein.

In der ersten Zeit hatten wir uns stark an den Vorbildern anderer Missionsorganisationen orientiert, es wurde nach Mitarbeitern gesucht, Werbung für den Missionsgedanken gemacht und sogar eine Ausbildung zum Missionar entworfen: dabei

sollten die Kandidaten alleine in einer fremden Großstadt klarkommen und Ihre Kompromisslosigkeit sollte durch auf sie angesetzte attraktive Personen des anderen Geschlechts geprüft werden.

Zum Glück kam es nie zur Anwendung!

Um auf dem Freakstock einen



Anlaufpunkt zu haben, wurde das Little Cambodia ins Leben gerufen, einer der beliebtesten Plätze bei heißem Wetter. In Hängematten unter Bäumen wurden dort ab 2001 Seminare und Infos zum Thema Mission – und Milchshakes – angeboten. Es war ein Ort an dem viele in Kontakt mit Freaks aus anderen Ländern gekommen sind, inspiriert wurden und an dem Vernetzung stattfand.

Später versuchten wir mit dem WWPS-Rundbrief auch über Freakstock und Willo hinaus Leute mit dem Thema Mission zu erreichen. Als es dann wieder den Kranken Boten gab, entschieden wir, den eigenen Rundbrief aufzugeben und eben im wieder gewonnenen Organ ab und zu was zu schreiben.

Im Jahr 2004 machten wir einige praktische Vorstöße und pflanzten konkrete Auslandseinsätze: Ein recht chaotisches Wochenende in Paris und ein längerer Einsatz in Mazedonien, der wegen mangelnder Teilnehmerzahl nur sehr abgespeckt stattfand.

Deutlich mehr Beteiligung fand im Jahr darauf der Besuch auf dem Europäischen





Little Cambodia auf Freakstock 2005:
Jesusfreax aus Tschechien erzählen von ihrem Freakfest

Rainbow Gathering, dass wir mit einem Gebetszelt, Lobpreis, Tee, vielen Gesprächen und einem Workshop bereicherten. Nicht vergessen werde ich die Aussage eines New-Age-Ältesten, der meinte, das Rainbow bräuchte noch viel mehr von der Gegenwart Jesu. Auch die Vernetzung mit Freaksgruppen im Ausland wurde intensiver, man besuchte sich gegenseitig auf Peacedog und Freakfest und die Austauschrunden beim Freakstock wurden zur Tradition.

Ein Meilenstein war dabei der erste Global Roundtable auf dem Freakstock 2006, bei dem Leiter alternativer Bewegungen und Netzwerke aus aller Welt zusammenkamen. Zu dieser Zeit spitzten sich freaksintern schon die Konflikte zu, die dann zum Konzilprozess führten. Wie in manchen ande-

ren Bereichen machte sich dann auch bei WWPS eine Abwarte-Haltung bemerkbar, und als wir irgendwann feststellten, dass ein Jahr ohne eine einzige Aktion vergangen war, wurde als Konsequenz WWPS aufgelöst.

Die Themen mit denen sich WWPS befasst hat, sind nichtsdestotrotz weiterhin aktuell: internationale Freaks gibt es immer noch (besucht den Jesus Freaks International Bereich auf Freakstock), Millionen von Menschen wissen nicht das Gott mit Ihnen Beziehung leben möchte und mit Sicherheit gibt es in vielen Ecken der Welt Einzelkämpfer und Pioniere, die sich wünschten, es gäbe Leute wie sie, die ihre Bemühungen, Jesus in die Szenen zu bringen, unterstüt-

zen und verstehen. Und sie haben keine Ahnung, dass Gott dieses Anliegen Menschen an vielen anderen Orten der Welt genauso aufgetragen hat. Zu oft habe ich die Geschichte von Leuten gehört: „Wir dachten, wir sind mit unserer Vision allein!“ Oder: „Die anderen Christen in der Stadt sagen, wir sind nicht mehr auf dem richtigen Weg, aber Gott hat uns zu den Menschen gerufen zu denen sonst keiner geht.“

Ich wünsche mir keine Neuauflage von WWPS, sondern eine Graswurzelbewegung. Das jeder Jesus Freak, egal wo er ist, sich darüber klar ist, dass



Die JFI-Kaffeebar auf dem Slot Art Festival 2008

er Jesus widerspiegelt und seine Mitmenschen ermutigt. Ich wünsche mir Freundschaften, die Ländergrenzen, Kultur- und Sprachgrenzen überwinden und sich gegenseitig darin unterstützen, Gott und seine Schöpfung zu lieben. Die Jesus Freaks haben noch einiges vor sich.

Hajo Müller wohnt am Tor zur Welt (Hamburger Hafen), hat Mission erlebt von rechten texanischen Baptisten, arabischen White Metal-Freaks und einem südafrikanischen Jesusguru. Er ist freiberuflicher Psychologe und muss zwanghaft etwa alle drei Monate Deutschland verlassen.



Das Prayer Tent auf dem Rainbow Gathering in Deutschland 2005

Raus aus dem Ghetto, rein ins Milieu?

Jesus Freaks, Sinus-Milieus und die Frage nach unserer Mission

Endlich hatte es geklappt. Fabse und ich hatten einen Termin mit Vertreterinnen und Vertretern der katholischen Gemeinden in und um Borgentreich auf dem Kasernengelände. Nachdem es vor dem ersten Freakstock zu eher un schönen Szenen in der örtlichen Presse gekommen war, hat sich der Pfarrer nach einem Spontanbesuch auf unserem Festival dann doch zu einem Kennenlerngespräch bereit erklärt. Das Treffen verlief offen und freundlich. Wir konnten viele Fragen und Missverständnisse klären und auch unbe rechtigte Ängste abbauen.

Während des Rundgangs über das Gelände kam ich mit der Gemeindeferentin ins Gespräch. „Ich habe mir vorher viele Gedanken gemacht, was ich anziehe, um auf dem Freakstock nicht aufzufallen“, gab sie mir gegenüber zu. „Die Menschen, die ich dort getroffen habe, gibt es in unserer Kirchengemeinde gar nicht. Die Jesus Freaks waren alle unheimlich nett, dennoch bin ich mir fremd vorgekommen.“ Eine solche Aussage höre ich nicht zum ersten Mal. Menschen aus „normalen Gemeinden“ fühlen sich wie Aliens, wenn sie das erste Mal mit uns in Kontakt kommen.

Ehrlich gesagt geht es mir oft nicht anders. Es ist für mich

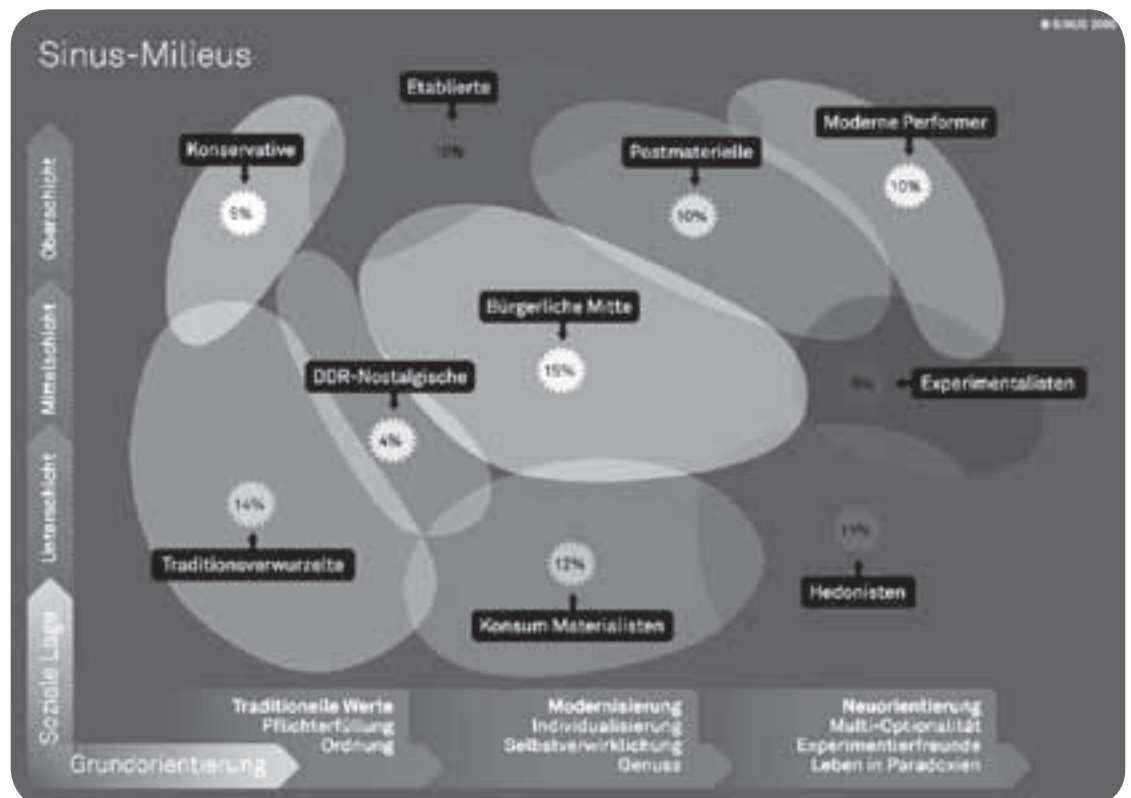
eine Anpassungsleistung mich auf einen Kaffee mit ihnen zu treffen. Auch in den Veranstaltungen fühle ich mich nicht zu Hause. Ich überlege mir vorher, was ich anziehe, achte mehr als sonst auf meine Wortwahl und komme mir manchmal vor, als spiele ich eine Rolle.

Aber warum ist das so? Warum sind mir Menschen, mit denen ich vielleicht sogar Tür an Tür lebe fremd? Warum trennen mich vom Pastor der Nachbargemeinde oft mehr Welten als von einem Punk in der Großstadt?

/ Die Sinus-Milieu-Studie /

Das Schlüsselwort, das mir geholfen hat unsere Gesellschaft in diesem Punkt etwas besser zu verstehen ist „Milieu“. Klassisch gab es das Modell der

Schichten (Unter-, Mittel- und Oberschicht), dass die soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft beschrieb. Menschen wurden gemäß ihres Einkommens- und Bildungsniveaus einer dieser Schichten zugeteilt. Im Laufe der letzten zwanzig Jahre hat die Sozialforschung festgestellt, dass dieses Modell die Komplexität der heutigen Gesellschaft nicht mehr abbilden konnte. Eine Ergänzung musste her. So fügte man der vertikalen Schichtung eine zweite, horizontale Achse hinzu. Diese sollte die Grundorientierung (also z.B. Lebensstil, Freizeitverhalten, Musikvorlieben) der Menschen abbilden. Die gesellschaftlichen Gruppierungen die sich innerhalb ihrer Lebensauffassungen und ihrer Lebensweisen zusammenfinden nennt man Milieus.





Experimentalisten sind offen für Neues.

Um die neue Situation zu erfassen, führte das Heidelberger Sinus-Institut eine Forschung durch. Die sogenannte Sinus-Milieu-Studie* kam zu folgender Abbildung:

Die blasenähnlichen Gebilde verdeutlichen die zehn unterschiedlichen Milieus, die in unserer Gesellschaft ausgemacht werden konnten. Zwischen diesen Milieus gibt es natürlich Überschneidungen. Die Prozentzahlen machen deutlich, dass kein Milieu mehr eine überproportionale Größe besitzt. Auch die viel gepriesene „Bürgerliche Mitte“ kann nur 15% verzeichnen – Tendenz übrigens fallend. Je weiter die Milieus innerhalb der Koordinaten auseinander liegen, desto weniger haben die Menschen, die ihnen angehören, gemeinsam.

/ Milieus und religiöse Orientierung /

Nachdem die Forschungsergebnisse veröffentlicht worden waren, gab die Deutsche Bischofskonferenz eine Studie in Auftrag, die die zehn sozialen Milieus auf ihr religiöses Interesse hin untersuchte. Dabei wurde deutlich, dass die etablierten Kirchen nur noch in drei der zehn Milieus verwurzelt sind. Allein für Konservative, Traditionsverwurzelte und die Bürgerliche Mitte spielt Kirche im Alltag noch eine wichtige Rolle. Andere Milieus (mit Ausnahme der Hedonisten) sind prinzipiell offen für religiöse Botschaften, verschließen sich aber der Präsenz von Kirche und gemeindlichen Angeboten im Alltag.

Für die etablierten Kirchen bedeutet das, dass sie in den Bereichen offensiver und gesellschaftlicher Modernisierung (die sogenannten Leitmilieus der Modernen Performer und der Postmateriellen) nur wenig Impulskraft besitzt. Leider gibt es meines Wissens keine Studie über die Verwurzelung von Freikirchen in den sozialen Milieus.

/ Was ist „unser“ Milieu? /

Ohne es wissenschaftlich erforscht zu haben, würde ich aufgrund der Milieubeschreibungen die meisten Jesus Freaks dem rechten mittleren bis unteren Segment des Koordinatensystems zuordnen. Einerseits ist unser Einkommen häufig nicht sehr hoch ist, obwohl viele von uns sehr gebildet sind. Andererseits würde ich unsere Grundorientierung eher als „offen für Neues“ (Neuorientierung) beschreiben. Dazu kommt, dass die überwiegende Mehrheit der Jesus Freaks jung ist (unter 30) und allein deshalb eher den progressiveren Milieus zuzuordnen ist.

Mit Sicherheit kann man sagen, dass wir damit in völlig anderen Milieus verwurzelt sind als die etablierten Kirchen. Allein durch unsere Lebenswelt stehen wir mit Menschen in Verbindung, die die Kirche nicht erreicht. Außerdem finden einen eigenen Ausdruck für unser gemeinsames geistliches Anliegen, weil auch wir in den traditionellen Formen keine Heimat finden konnten.

Das heißt natürlich nicht, dass wir nicht bereit sind, über unseren Tellerrand zu blicken. Im Gegenteil: Gerade die Experimentalisten unter uns haben eine ausgeprägte Neugier gegenüber unterschiedlichen Lebensformen und Kulturen. Vielleicht sind wir gerade deswegen in der Lage, der koptischen Kirche und ihren Riten etwas Faszinierendes abzugewinnen.

/ Gott im Milieu /

Ich glaube, jede christliche Gemeinschaft ist schlecht beraten, wenn sie aufgrund einer gesellschaftlichen Studie ein Marketingkonzept erstellt, um neue Zielgruppen für sich zu erobern. Gott ist kein Produkt, das sich wie ein Auto den Bedürfnissen eines Milieus anpassen lässt. Er will nicht verkauft werden, er will Mensch werden. Ich glaube in den Jesus Freaks ist er für ganz bestimmte Gruppen in unserer Gesellschaft Mensch geworden. Gruppen, die mit den etablierten Kirchen nichts mehr anfangen konnten. Natürlich heißt das gleichzeitig auch, dass andere Menschen mit unserer Art zu leben und zu glauben ihre Probleme haben.

Allerdings erlaubt uns gerade unser „Experimentalisten“-Überhang auf diese Menschen mit Neugier und Interesse zuzugehen und immer wieder das Gespräch zu suchen. Das gilt sowohl für andere Christen als auch für Menschen, die innerhalb unseres Milieus leben und noch gar keinen Zugang zum Glauben gefunden haben.

Diese Gabe sollten wir einsetzen und darauf vertrauen, dass Jesus durch uns Gemeinde baut und den Leib Christi bereichert.

Daggi Begemann (36) lebt mit Henrik im idyllischen Spießerstädtchen Lemgo. Als bekennende Experimentalistin mit einer Affinität zu modernen Performern verzweifelt sie manchmal an ihrer Kirchengemeinde, die schwerpunktmäßig die bürgerliche Mitte abdeckt und nicht ganz frei von konservativen Tendenzen ist. Bei den Jesus Freaks fühlt sie sich voll in ihrem Milieu und das bereits seit 15 Jahren.



* <http://www.sociovision.de/loesungen/sinus-milieus.html>

Wer an mehr Details zu den einzelnen Milieus interessiert ist, sei die oben aufgeführte Website oder das Portal „Milieus und Kirche“ (www.milieus-kirche.de) empfohlen.

Verborgenenens Wissen

Wie sehr unsere eigene Kultur unser Missionsverständnis beeinflusst

Viele Stämme und Völker tragen schon seit Jahrhunderten, das Wissen von dem einen Gott mit sich, durch irgendwelche Tragödien ging aber die genaue Kenntnis darüber verloren.

Bei den Inkas gab es beispielsweise einen König Pachacuti, der der Sonnenanbetung so hingegeben war, dass er den Inti-Tempel wieder aufbaute. Später erkannte er jedoch, dass Inti (Sonne) kein Schöpfer sein konnte, sondern nur Geschöpf war, wenn sie gezwungen war, immer wieder derselben Bahn zu folgen, feste Zeiten einzuhalten und ihr Licht von der kleinsten Wolke getrübt werden konnte. Wenn Inti nun nicht der wahre Gott war, wer war es dann? Die Antwort fand er in alten Überlieferungen, die schlafend in seiner Kultur lagen! Der König nahm seine Gotteserkenntnis und verband sie mit Viracocha, dem Herrn, dem allmächtigen Schöpfer aller Dinge. Pachacuti schlussfolgerte, ein Gott der alle Dinge geschaffen hat, verdiene Anbetung. Stattdessen wäre es absurd, einen Teil der Schöpfung anzubeten, als sei sie Gott.

Zwei norwegische Missionare waren erstaunt, dass das Volk der Santal (Indien) wie elektrisiert von ihrer Botschaft war. „Hat Thakur Jiu uns dennoch nach so langer Zeit nicht vergessen!“ riefen diese und erzählten ihre Geschichte: Vor langer, langer Zeit schuf Thakur Jiu, der echte Gott, den ersten Mann und die erste Frau. Sie wurden von einem Wesen verführt Reisbier zu brauen und einen Teil als Opfer für Satan auf den Boden zu schütten. Als sie von ihrem Rausch aufwachten, erkannten sie dass sie nackt waren und schämten sich. Als ihre Nachfahren später der Korruption verfielen und nicht umkehren wollten, verbarg ihr Gott ein heiliges Paar in einer Höhle des Berges Harata. Die übrige Menschheit wurde durch ein Flut vernichtet. Viel später wanderte ein Teil der Nachfahren aus und konnte nicht über hohe Berge kommen. Da verzweifelten sie in ihrem Glauben an Thakur Jiu und schlossen einen Bund mit den bösen Geistern der großen Berge. Als sie schließlich einen Gebirgspass überqueren konnten, fingen sie gebunden an den Eid seitdem an Geisterbesänftigung und Zauberei zu betreiben. So vergaßen sie Thakur mehr und mehr, übrig blieb nur der Name.

/ Schaffen wir es auf die Kultur vor Ort einzugehen? /

Hätten die Norweger – wie so oft – diese Geschichte als vom Teufel zurückgewiesen, hätten sie durch ihre Überheblichkeit ein über Jahrhunderte vorbereitetes Volk verprellt. Da diese aber den Namen akzeptierten, waren sie von Tausenden der Santal umgeben, die mit großer Aufgeschlossenheit begierig wissen wollten, wie sie durch Jesus Christus mit Thakur Jiu versöhnt werden konnten. Die Möglichkeit, dass der Riss zwischen ihrem Volk und Thakur Jiu geheilt werden konnte, erregte sie ungeheuer!

Solche Geschichten gibt es haufenweise. Leider wurden oft genug diese Chancen nicht genutzt. Die Heilung der Nationen ist notwendig, nicht nur weil sie in ihren Kulturen gefangen sind, sondern weil wir sie durch unsere Missionsversuche zutiefst verletzt haben. Viele Indianer bezeichnen ihre christlichen Brüder als Apfelindianer: außen rot und innen weiß (äußerlich als Indianer erkennbar, aber vom Verhalten her wie die Weißen).

/ Gefangen in der eigenen Kultur /

Es ist erstaunlich wie sehr wir Kind unserer eigenen Kultur sind. Wir meinen das Evangelium zu predigen, bringen aber zum großen Teil unsere eigene Kultur und Werte. Der Schlagzeuger Martin Neal freute sich wahnsinnig auf die afrikanischen Trommeln, als er dort einen Gottesdienst besuchte. Stattdessen fand er Gitarre, Keyboard, Schlagzeug und amerikanische Lobpreislieder. Nicht verwunderlich,

Mission hatte ich mir irgendwie leichter vorgestellt.

Ukwemukela!



wenn wir hingehen und den Menschen sagen, dass so das Christentum funktioniert. Ein banales Beispiel, aber kulturelle Unterschiede können zu immensen Spannungen führen. Da wir in unserer Kultur aufgewachsen sind, ist sie für uns so normal, dass wir stillschweigend davon ausgehen, dass unsere Annahmen für jeden klar und logisch sind.

Wenn wir bei uns von Anbetung und Gottesdienst reden, denken wir an Lieder, Schriftlesung, Predigt und Gebete. Wir haben kirchliche Gebäude, Stuhlreihen oder Bänke und einen Pastor vor Augen. Bei den Moslems in Saudi Arabien ist die Vorstellung ganz anders. In der Moschee gibt es keine Stühle, keine Predigt, keine Musik. Schuhe auszuziehen, Knien, Niederwerfung und Gebete stehen im Vordergrund. Die Geschlechter sind strikt getrennt. Ein Moslem würde unsere Gottesdienste zurückweisen, weil es für ihn schon unmoralisch ist, wenn Männer und Frauen zusammensitzen.

/ Vom Neuen in andere Kulturen geboren werden /

In der Fleischwerdung Jesu steckt eine tiefe Wahrheit. Der Messias kam nicht einfach als Erwachsener, hat sein Ding durchgezogen und ist wieder verschwunden. Nein, er wurde als verletzliches, hilfloses Baby in die jüdische Kultur hineingeboren. Er lernte ihre Sprache, ihre Werte und Gewohnheiten, übernahm den Zimmermannsberuf von Josef, verinnerlichte die Schrift, wuchs an Erkenntnis durch Studieren und Fragen.

Wenn ein Missionar ein Volk mit dem Evangelium erreichen will, muss er wie ein hilfloses Baby in diese Kultur „hineingeboren“ werden, alles Erlernte und Vertraute hinter sich lassen und von vorne anfangen. Er muss lernen wie sie zu sprechen, essen was sie essen, schlafen wo sie schlafen, sich für das

interessieren, was sie interessiert und sich ihre Anerkennung dadurch verdienen. Ein gutes Beispiel dafür ist der Film „Avatar“. Die Firma, die nur die Bodenschätze ausgebeutet und die Eingeborenen als Wilde angesehen hat, erntete nur Unverständnis und Widerstand. Sie kamen nicht als Lernende und verstanden nicht, warum die Ureinwohner, die Na'vi (nicht mit GPS verwechseln), ihre Straßen nicht wollten. Jake Sully, der durch das Avatarprogramm im wahrsten Sinne des Wortes einer von ihnen wurde, ihre Sprache, Verhaltensweisen und Kultur verinnerlichte, gewann ihr Vertrauen und wurde sogar offiziell in ihre Gemeinschaft aufgenommen.

Unsere Identität beiseite zu legen, fällt uns aber oft immens schwer, weil wir glauben dass unsere Art die richtige Frömmigkeit wäre. In gewisser Weise befinden wir uns somit in einem Gefängnis. Es wäre ein Fehler, die Menschen aus ihrem Gefängnis in unser Gefängnis zu holen. Deswegen ist es total wichtig, herauszufinden was denn wirklich das Evangelium ist und wie es für ihre Kultur anwendbar ist.

/ Spannungsfelder /

Ein solches Spannungsfeld kann der Gegensatz von Zeit und Ereignisorientierung sein. Wenn bei uns im Kino die Vorstellung fünf Minuten zu spät anfängt, werden wir schon unruhig, wenn der Film nicht bis zum Schluss gezeigt werden kann, gibt es Ärger. In einer anderen Kultur kommen die Leute einfach zusammen und unterhalten sich ausführlich. Wenn genügend Leute da sind, wird der Generator angeworfen. Falls dieser ausfällt, wird er erst gemächlich repariert. Sollte der Film nicht bis zu Ende gezeigt werden können, gehen die Leute trotzdem zufrieden nach Hause, weil sie ihre Gemeinschaft genossen haben.

Auf einer Südseeinsel erlitt das Dach eines Missionshauses

nach einem Sturm einen geringen Schaden. Ein Einheimischer wurde beauftragt das Loch zu reparieren. Nach Wochen hatte er immer noch nicht angefangen zu arbeiten. Es wurde jemand anderem die Aufgabe übertragen, der dies auch sofort erledigte. Der Einheimische war zutiefst verletzt, weil man ihm nicht vertraute. Für gewöhnlich ist es nach einem Unwetter erst mal eine Weile wieder schön. Jeden Morgen schaute er, wie das Wetter werden würde und baute zunächst an seinem eigenen Haus weiter. Hätte es nach Regen ausgesehen, hätte er sofort seinen Auftrag erfüllt. Da er ereignisorientiert war, hatte sein Haus Vorrang.

Wenn wir die fremde Kultur nicht kennen, können wir sehr schnell Leute verurteilen und verletzen, weil wir nicht verstehen wie sie handeln. Haben wir aber mal ein Verständnis der fremden Welt erlangt, dann erkennen wir das jede Kultur sowohl Fluch und Segen beinhalten kann. Manchmal können wir sogar durch eine fremde Kultur, den blinden Fleck unserer eigenen erkennen. Nur mit Jesus können wir erkennen, was der Bibel entspricht und was ihr entgegen steht.

Jocky (39), Jesus Freaks München, ist zurzeit als Briefzusteller im Auftrag des Herrn unterwegs, leidenschaftlicher Webdesigner, brennt für die Freiheit von Nordkorea und hat ein Herz für die Heilung der Nationen.



Lesetipps:

Don Richardson: „Ewigkeit in ihren Herzen.“ St. Johannis-Druckerei 2004.

John Loren Sandford: „Heilung für die Nationen.“ ASAPH Verlag 2000.
Sherwood G. Lingenfelter: „Kulturübergreifender Dienst.“ Liebenzeller Mission 2001. (Originaltitel „Ministering Cross-Culturally“)

Egomane Kulturexport der Überlegenen?

Eine kritische Reflexion über missionarische Attacken

Wird man als Christ egal welcher Couleur mit seinen Überzeugungen in aller Regel noch respektiert, so hat es mit der Toleranz oft ein Ende, wenn man sich für Mission ausspricht. Es gibt viele Vorwürfe an die Mission, ich will drei davon näher ansprechen: Arroganz, Ignoranz und Irrelevanz. Und ich will darüber nachdenken, wie Mission aussehen kann, die diese Kritik ernst nimmt.

/ Mission ist arrogant: „Ich weiß es besser!“ /

Der erste Punkt ist die oft arrogant wirkende Haltung. Da kommt jemand, der denkt, er weiß mehr über Gott und die Welt als ich und der mir vorschreiben will, was ich zu glauben habe. Wenn es kein gesellschaftlich verwurzelt christentum (mehr) gibt, wird es schwierig mit dem Wahrheitsanspruch und der Ausschließlichkeit des Glaubens. Das Monopol der christlichen Religion ist auch in Europa gefallen, der spirituelle Markt ist riesig und Absolutheitsansprüche sind out. Andere Lebensentwürfe sind nicht nur theoretisch denkbar, sondern unübersehbare Realität geworden, und man kann nicht behaupten, dass die Buddhisten von nebenan weniger glücklicher wirken als man selbst.

Da kann ein Missionar, der es besser weiß, schon sehr anmaßend rüberkommen. Die persönlichen Ansichten sind schließlich Privatsache und rechtlich geschützte Meinungsfreiheit, und wenn

jemand versucht, anderen Menschen seinen Glauben aufzuzwingen, greift er ja gerade in diese Privatsphäre ein und stellt seine Sichtweise über die des Anderen.

Dieses Gefälle lässt sich aufheben wenn betont wird, dass auch der Missionar etwas von dem Anderen lernen kann. Sei es die Sprache, das Zurechtfinden in der fremden Kultur oder das Verstehen der Lebensumstände. Dann wird aus dem arroganten „Ich sehe was, was du nicht siehst!“ eine gleichberechtigte, offene Beziehung von der beide profitieren können.

/ Mission ist ignorant: „Deine Probleme sind mir egal!“ /

Der nächste Kritikpunkt betrifft die mangelnde Anteilnahme am Leben des Nächsten. Es wird gepredigt, verkündet, gebetet, aber ohne dass die Lebensumstände der Menschen verbessert werden. Hier kommen wir zu der Frage, was

Mission oberflächlich betrachtet bedeutet: im Mittelpunkt steht das Bekehrungserlebnis möglichst vieler Menschen. Ich glaube, dass dieses Verständnis von Mission wenig mit dem zu tun hat, was Jesus für uns im Sinn hatte. Denn der Weg, den Gott mit uns Menschen geht, fängt weit vor der Bekehrung an und hört damit noch lange nicht auf.

Also, was heißt Mission eigentlich, was verbirgt sich dahinter? Das Wort Mission findet sich außer in den Überschriften nirgends in der



Bibel, weil es ein lateinisches Wort ist (das entsprechende griechische Wort ist apostolos, also der Apostel). Es bedeutet Sendung. Der Missionar ist also der Gesandte oder Bote im Auftrag des Herrn. Und was ist der Inhalt der Sendung bzw. die Botschaft des Boten? Klar, es ist die gute Nachricht! Bei Gesprächen über Mission hat man oft den Eindruck, die gute Nachricht wäre nur aus der Sicht des Boten gut, und aus der Perspektive des Missionierten zumindest unangenehm (Du musst dein Leben ändern) oder sogar bedrohlich (Du kommst in die Hölle).

Aber: eine Nachricht ist doch nur gut oder schlecht, weil sie für den Empfänger gut oder schlecht ist! Jesus erklärt die gute Nachricht an einer Prophetie aus Jesaja und beansprucht danach gleich, dass er diese gute Nachricht verkörpert:

„Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ (Lukas 4,18)

Es ist also eine Botschaft von der Befreiung des Menschen: aus Armut, Krankheit, Ungerechtigkeit, aus sozialen, geistlichen und körperliche Nöten. Es ist die Botschaft von der Verwirklichung dessen, wozu wir als Menschen bestimmt sind. Und bei Jesus blieb es nicht nur bei Worten, es wurde spürbar, erlebbar, begreifbar.

Und auch das ist noch Teil der Nachricht: Sie muss verstanden werden! Wenn ich nicht will, dass nur Phrasen und Slogans auswendig gelernt werden, muss ich sichergehen, dass die Menschen auch praktisch Lebensveränderung er-

fahren. Aktivismus und Predigt gehören zusammen; was so oft gegeneinander ausgespielt wird ist letztlich untrennbar. Jesus spricht nicht nur die Nachricht, er lebt sie, er ist das Wort!

/ Mission ist irrelevant: „Deine Welt interessiert mich nicht!“ /

Es kann auch kulturelle Gründe haben, wenn der Inhalt nicht richtig ankommt. Wird der Kontext der Menschen nicht berücksichtigt, kann es zu großen Missverständnissen kommen. Dann wird anstelle der Befreiungsbotschaft ein bestimmter Lebensstil oder ein neues Regelwerk importiert. Westliche Missionare in armen Ländern wecken oft die Hoffnung auf Wohlstand, auch wenn sie es nicht wollen. Oder die neuen Christen verwenden die gleiche Sprache, den gleichen Kleidungsstil wie der Missionar und entfernen sich immer weiter von der eigenen Kultur. So kann ein Franchise-System von Gemeinden entstehen, eine charakterlose Kopie dessen, was vielleicht zu Hause einigermaßen funktioniert, aber nichts mit den Menschen vor Ort zu tun hat.

Wichtig ist es hier zunächst einmal, anzuerkennen dass es kein kulturunabhängiges Evangelium gibt. Jeder Mensch lebt in einem bestimmten kulturellen Umfeld, und so sind auch bestimmte Aspekte der Bibel vertrauter und schlüssiger als andere. Das heißt nicht, dass sie mehr oder weniger wahr sind! Es ist für den Missionar also erforderlich, sich selbst und eigene kulturelle Prägung zu hinterfragen, und um der Nächstenliebe willen auch bereit zu sein, von seinen eigenen kulturellen Glaubensschwerpunkten abzurücken (solange die grundlegendsten Wahrheiten nicht dabei draufgehen). Gott ist zwar der gleiche, er verän-

dert sich nicht, aber wir und unsere Kulturen sind unterschiedlich. Wenn Gott sich damals in der jüdischen Kultur offenbart hat quasi als perfekt gesetzestreu Jude, können wir dann nicht davon ausgehen, dass er sich auch heute an unsere Kultur anpassen würde?

Schlaue Theologen haben sich ein System ausgedacht, wie man möglichst nahe an die Leute und ihre Gewohnheiten herankommt um auch größere kulturelle Unterschiede zu überbrücken. Auf verschiedenen Stufen der „Kontextualisierung“ wird auf Sprache, Kleidung, Gewohnheiten und Umgangsformen eingegangen, so dass sich im Extremfall die Gläubigen weiterhin als kulturelle Moslems oder Hindus bezeichnen, nur mit dem Unterschied, dass sie Jesus folgen und anbeten.

Die Frage ist, wovon möchte ich die Leute überzeugen? Geht es um bestimmte Do's and Don'ts, ohne die zivilisierte Langzeitchristen nicht mehr zurecht kommen, oder geht es um einen Gott, der die Menschen bedingungslos liebt? Mein Lieblingsmissionsbefehl ist der in Johannes 20,21 wo Jesus sagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch.“ Hier wird sehr klar, dass Missionar sein bedeutet, den Lebensstil von Jesus zu übernehmen. Er ist Vorbild und Prototyp für das Missionarsdasein. Jesus hat von Neuorientierung (Umkehr) und vom Reich Gottes gelehrt, hat Ungerechtigkeiten angesprochen, hat emotionale und körperliche Leiden geheilt und ist in Beziehung mit den Menschen getreten. Er hat sich mit uns auf eine Stufe gestellt, an unseren Problemen teilgehabt, sich auf unsere Kultur eingelassen und sein Leben mit uns geteilt. Und so sollen auch wir demütig, solidarisch und relevant sein.

Hajo Müller



Die M-People

Mission in einem muslimischen Land

Wie geht Mission in einem Land, in dem es offiziell null Prozent Christen gibt und indem es unter Androhung von Todesstrafe verboten ist, vom Islam zu einem anderen Glauben zu wechseln? Wie erzählt man Menschen von Isa (Jesus), wenn man weiß, daß nebenan in der Koranschule Männer trainiert werden, christliche Gruppierungen zu infiltrieren, Bekehrung und Taufe zu spielen und nach einiger Zeit die Gruppierung zu verraten?

Vor kurzem durfte ich mit einer kleinen Gruppe in ein solches Land reisen. Da der Kontakt mit Einheimischen zu gefährlich ist – weniger für uns als für die Einheimischen – verbrachten wir die meiste Zeit mit sogenannten „M-People“, Menschen, die von ihren Gemeinden aus Ländern wie Deutschland, England, den USA oder Korea ausgesendet wurden in die Mission. Wir gingen als Fürbitterinnen und Fürbitter, um direkt im Land geistliche Kämpfe zu führen und für das Land im Gebet einzustehen. Einige der MissionarInnen in diesem Land standen unserer Reise skeptisch gegenüber: Vor wenigen Jahren war die bisher letzte Fürbittegruppe im Land gewesen, und sie beging einige Fehler, welche als Konsequenzen nicht nur den Tod von zwei Fürbittern nach sich zog,

sondern auch die Ausweisung von über 100 MissionarInnen und erschwerte Visa- und Lebensbedingungen für alle ausländischen Organisationen.

Andere motivierte, junge Menschen waren für Kurzeinsätze ins Land gekommen, hatten in entlegenen Dörfern den Jesusfilm gezeigt und mit vielen Leuten über Jesus gesprochen. Die Konsequenz: Die Polizei erfuhr davon, und über Jahre von Missionaren in diesen Regionen aufgebaute Projekte wurden geschlossen und deren langjährige MitarbeiterInnen des Landes verwiesen, obwohl sie gar nichts mit diesen Kurzeinsätzen zu tun gehabt hatten. Mission – man geht in unerreichte Gebiete, heilt alle Kranken und alle bekehren sich? Oder Mission – man baut über Jahre hinweg eine NGO auf, die rein gar nichts mit missionieren zu tun hat, und kann eventuell mal dadurch ein paar Leute erreichen?

Nur zwei Prozent aller MissionarInnen weltweit sind in muslimischen Ländern! Eine Engländerin, die zu diesen zwei Prozent zählt, hatte vor kurzem mit einer einheimischen Frau zu tun. Die Frau erzählte, dass sie jeden Tag von ihrem Mann verprügelt werde und dann jeweils abends unter Schmerzen im Bett liege. Jeden Abend komme aber ein weiß angezogener Mann ins

Zimmer, lege ihr die Hände auf den Kopf, tröste sie, und die Schmerzen gingen jeweils weg. Ob vielleicht sie, die Engländerin, ihr sagen könne, wer dieser Mann sei?

Oder das: Ein Muslim aus dem Land, in dem ich war, reiste vor zwei Jahren als Asylsuchender nach Deutschland und später England ein. Im Asylantenheim erhielt er eine Bibel. Während er die Bibel las, erschien ihm plötzlich Jesus. Er rannte auf die Straße und erzählte allen PassantInnen, dass Jesus lebt. Als er kurz darauf abgeschoben wurde, suchte er verzweifelt nach Ausländern und fragte sich durch, bis er zur vorher genannten Engländerin und ihrem Mann kam. Heute brennt er für Jesus, er betete für uns und wir durften über ihn prophezeien. Wie gut also, dass trotz widrigsten Umständen Christen und Christinnen in solche unerreichte Länder gehen.

Nebst denen, die uns skeptisch gegenüberstanden, war die Mehrheit der christlichen Gemeinschaft in der Stadt hocheifrig über unsere Reise. Sie erzählten uns, dass wenig bis nichts passieren kann, wenn nicht zuerst im geistlichen Raum etwas passiert. Sie alle haben gute Hilfsprojekte am Laufen, und viele ihrer einheimischen MitarbeiterInnen sind NachfolgerInnen von Jesus geworden (einer unserer Fahrer

war so einer: Er sah aus wie der fanatischste aller Muslime und war früher auch ein solcher gewesen, bewaffnet kämpfte er für den Islam. Nach seiner Bekehrung wettet er nun überall unerschrocken über den Islam und preist Jesus, er muss jeweils von den ausländischen Christen gebremst werden.

Die M-People beteten zusammen mit uns, besonders die Leiter. Das ermöglichte uns viel im Gebet. Erst wenn gewissen Flüche über dem Land gebrochen werden können und dämonische Aktivität gebunden werden, kann das Land aus der Korruption befreit werden, kann der massenhafte sexuelle Missbrauch von Jungen und Mädchen bekämpft werden, können Wege gegen die Massenproduktion von Drogen gefunden werden.



Eine Stunde, nachdem unser Flugzeug gelandet war und nur eine halbe Stunde nachdem wir auf einer Hauptstraße zu unserer Unterkunft gefahren waren, gab es auf ebendieser Hauptstraße ein Selbstmordattentat mit über 20 Toten. Ich hörte nicht nur den Knall, sondern spürte auch die Druckwelle. Es war das erste Attentat seit sieben Monaten in dieser Stadt. Vor zwei Jahren hatte eine Gruppe von Christen in dieser Stadt angefangen, auf die häufigen Bombenanschläge zu reagieren. Immer nach einem solchen Anschlag versammel-

ten sie sich zum Beten. Jeweils drei von ihnen führen zum Bombenkrater, wo sie ein Blatt Papier niederlegten auf dem stand, dass sie Gott um Vergebung bitten und darum, dass er den Fluch wegnimmt, der aufgrund vom vergossenen unschuldigen Blut auf das Land gekommen war. Diese Gruppe von Christen durfte einige wunderbare Begegnungen mit Hinterbliebenen haben, und auch im geistlichen Raum bewirkte es vieles: Sieben Monate ohne Anschlag! Sie taten dasselbe, nachdem eine ihrer engsten Mitarbeiterinnen auf offener Straße erschossen worden war. Was für eine Kraft muss in einem solchen Akt der Vergebung und Fürbitte liegen!

Mein Gebetsleben hat sich total verändert. Ich habe die Kraft, die im vereinten Gebet liegt, erfahren, und wir konnten bereits dort in der Zeitung einige Resultate lesen. Gleichzeitig brach eine Welle von Verfolgung aus, an dem Tag, als wir das Land verließen, und einige unserer lokalen Brüder wurden verhaftet. Die M-People, die weiterhin dort leben und trotz Korruption und Verfolgung ihren Dienst ausüben, beten für und hoffen auf mehr Fürbitte-riInnen wie auch für mehr LangzeitmitarbeiterInnen.

Was mir am stärksten geblieben ist: Der „Leib Christi“. Der freitägliche Untergrundgottesdienst hat sich fest in meinem Herzen verewigt: Lokale wie ausländische Christen zusammen Gott anbeten, bei zugezogenen Vorhängen und mit den Handys außerhalb des Raums (sie werden abgehört). Zusammen das Abendmahl nehmen, bevor man wieder in kleinen Gruppen gestaffelt den Treffpunkt verlässt. Wir sind tatsächlich ein Körper, weltweit. Wenn unsere Brüder und Schwestern sieben Flugstunden von hier entfernt in einem Gefängnis

gefoltert werden oder sich verstecken müssen, dann sind das tatsächlich unsere Brüder und Schwestern, so altmodisch diese Begriffe klingen mögen.

All die Millionen von Menschen, die noch nicht Jesus kennenlernen durften: Sie fehlen in unserem Körper! Ihr Fehlen ist schmerzhaft! Ich denke es gibt nur wenig spannendere Dinge, als mit dem Herzschlag Gottes zu beten, mit dem Gott, der all diesen Muslimen seine Liebe spüren lassen möchte. Er hat wunderbare Pläne und möchte mit viel mehr als bloß einer ausgesandten Missionarin pro Gemeinde zusammenarbeiten, um seine unseren Verstand übersteigenden Gedanken umzusetzen. Stell dir vor, es gibt unerreichte Gebiete, und alle gehen hin. Ich wünsche mir, dass Mission endlich von ihrem schrecklichen Kreuzzug-Mantel befreit werden kann und wieder verstanden wird als das: Die leer klaffenden Stellen im Körper von Jesus zu füllen, eine große Familie von Brüdern und Schwestern zu werden, Menschen befreit und heil zu sehen. Jedes Gebet ist ein Schlag gegen eine Mauer, und sie wird fallen ... Die Ernte ist reif!

Salome Wieland (27), Kellnerin, ist seit 10 Jahren bei den Jesus Freaks Bern. Ab September wird sie an der Bethel School of Supernatural Ministry in Redding, CA, studieren und danach vielleicht als M-Woman arbeiten?!





a

IN DER DIE WAH

DENN AU

DIE MÜSSEN

**ABER ES KOMMT DIE ZEIT UND IST SCHON JETZT,
DASS IHR ANBETER DEN VATER ANBETEN WERDEN
IM GEIST UND IN DER WAHRHEIT;
DIECH DER VATER WILL SOLCHE ANBETER HABEN.
DIE GOTT IST GEIST, UND DIE IHN ANBETEN,
MÜSSEN IHN IM GEIST UND IN DER WAHRHEIT ANBETEN.**

JOHANNESSEVANGELIUM KAPITEL 4, VERS 22



Eine Fußballsensation für die Übriggebliebenen

Den Menschen in Albanien dienen

Es knackt ... die Lichter flackern und gehen kurz darauf aus. Schon wieder ein Stromausfall. Erwartungsvolle Stille unter den Zuschauern. In den etwa 50 anderen Bars unserer Kleinstadt sind enttäuschte Rufe zu hören. Bei unserem Public viewing läuft das Fußballspiel weiter. Ein Highlight. Nicht nur für uns – als Leute, die hier von Jesus erzählen wollen – oder für uns als Fußballfans, sondern auch für die Stadt.



500 Jahre Unterdrückung durch die Osmanen und 50 Jahre Kommunismus haben die Köpfe der Leute hier echt geknickt. Besonders unser Gebiet war jahrelang abgeschirmt von jeglicher sozialen oder wirtschaftlichen Entwicklung. 80 Prozent Arbeitslosigkeit. Steigende Kriminalität. Armut. Blutrache. Keine Perspektiven. Unzufriedenheit. Verantwortung? Keiner hat hier mehr Lust irgendwas anzupacken.

Wir wollen es anders machen. Wollen anstecken – nicht nur in unserer Liebe zu Jesus, sondern auch darin, dass es sich lohnt, hier was zu starten. Unser Team, bestehend aus sechs Erwachsenen und drei

Kindern, ist seit fünf Jahren hier. In dieser Zeit sind verschiedene Projekte entstanden: eine Physiotherapiepraxis, Kindertreffen, Sprachkurse, ein neuer Spielplatz, Fußballtraining für die Teens von 12 bis 16 Jahren. Und jetzt haben wir einen schon fast vergessenen Kultursaal zum Leben erweckt, eine Leinwand von 2,5 x 5 Meter gebastelt, einen Beamer besorgt und natürlich mit Hilfe von USV und Generator für genügend Strom für die WM-Live-Übertragung gesorgt.

Du kannst dir also vorstellen, wie voll unser 200-Personen-Saal bei jedem Fußballspiel ist. Endlich was los!

Das Tolle ist, dass viele Teens dabei sind. Gerade gestern hab ich Kontakt zu einer Clique bekommen die sich „On the top of the rest“ – „An der Spitze der Übriggebliebenen“ nennt. Echt treffend ... Leider kommen manche aber auch einfach nur zum Stunk machen. Es ist nicht ganz einfach, da immer relaxed zu bleiben und sich nicht provozieren zu lassen. Außer ein paar Bänken ist aber zum Glück noch nichts Größeres zu Bruch gegangen.

Eine andere krasse Sache sind die Wettbüros. Während der Fußball-WM war ein Mann da, der 4.000 € aufs erste Englandspiel gesetzt und verloren hat. Und beim Deutschlandspiel (gegen Serbien) sind in der Stadt ungefähr 10.000 € verwettet bzw. verloren worden. Die Männer

verlieren da oft ihr komplettes Erspartes! Wir versuchen deswegen mit ihnen zu reden, denn viele Familien sitzen nun ohne zu Essen zu Hause.

Aber Gott ist hier – auch, wenn es oft nicht so aussieht. Gerade als ich nach Deutschland gefahren bin, um Beamer und Material für die Leinwand zu kaufen, bin ich einem Geschäftsmann begegnet, der uns spontan zwei Fußballtore, Trikots und Bälle gesponsert hat. Irgendwie meinte der, es ist toll, wenn mal was von den Spendengeldern dort ankommt, wo es auch wirklich hin soll.

Wir wollen hier mit den Menschen leben und ihnen dienen. Keiner in unserem Gebiet lebt mit Jesus oder hat je viel von ihm gehört. Deshalb sind wir hier. Wenn ihr uns mit Gebet oder Finanzen unterstützen wollt, wären wir dankbar.

Simon (25), Orthopädienschuhtechniker, ist mit der Ergotherapeutin Uli (22) verheiratet. Sie sind seit vier Monaten im Team dabei.

Da sie in einem muslimischem Gebiet arbeiten, gibt es nur wenige Details über das Team. Mehr Infos bei: [\[s.u.reinig@gmx.de\]](mailto:s.u.reinig@gmx.de)

Spenden an: Heilsarmee Chemnitz, Commerzbank Chemnitz, KtoNr. 11 333 13 00, BLZ 870 400 00, Zweck: Simon und Ulrike Reinig



Hör mir doch auf mit Jesus!

Outing eines Missionsmuffels

Neuulich – es war letztes Jahr – fand ProChrist in Chemnitz statt. Unsere Gemeinde natürlich voll mit dabei, und das schon seit den längerfristigen Vorbereitungen. Sie hat auch Missionare draußen: Albanien, (bald) Südafrika, OM (Operation Mobilisation – war mal) u.a. Ich selber habe eine Ausbildung zum „Pastor/Prediger/Missionar“. Aber irgendwie bereiten mir solche Aktion Bauchschmerzen.

Es sind nicht nur die Kosten, die damit verbunden sind. Beispiel: um irgendeinen Missionseinsatz irgendwo mitzumachen, muss man einen Haufen Kohle mitbringen. Diese Kohle holen sich die entsprechenden Leute über ihren aufzubauenden Unterstützerkreis. Dieses Unterstützerkreisprinzip finde ich übrigens sowieso seltsam – man geht arbeiten und muss sich selbst bezahlen. Das ist nicht so ganz normal. Für die gleiche Kohle könnte man aber auch den Aufbau von z.B. Schulen direkt unterstützen. Meist billiger. Kurz: ca. 2000 Euro/Monat Missionarskosten versus 50 Euro/Monat Schulbetriebsunterstützung oder beispielsweise Kinderpatenschaften.

Nicht nur die Kosten ... nein, auch die Folgen. Ein ganz großes Problem finde ich, sind die so genannten „Kulturviren“. Man kommt irgendwohin, um den Leuten zu erklären, wie man

seliger wird. Unvermeidbar ist allerdings, dass man anderen Leuten nicht nur erklärt, wie das Leben mit Jesus funktioniert, sondern auch dass man kulturfremde „sonstige“ Werte mitbringt. Davon abgesehen, dass ich es anmaßend finde, anderen Menschen zu erklären, wie sie noch seliger werden.

Damit wären wir bei einem Kernproblem: Wer garantiert mir eigentlich dass „die“ christliche Wahrheit „die“ letztendlich ultimative Wahrheit ist? Für die es sich zu sterben lohnt? Oder für die es sich lohnt, andere soziokulturelle Systeme zu (zer-)stören?

Ich mag Pontius Pilatus' Frage an Jesus: „Was ist Wahrheit?“. Ich meine: zwar sind wir überzeugt, dass das Leben mit Jesus das einzig Wahre ist, ER ist DIE Wahrheit. Doch im ganz normalen Zweiergespräch mit Andersgläubigen bleibt dann nur Aussage gegen Aussage. Zumal ich es gerne mit Sokrates halte: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Außerdem, mal kritisch gefragt: was für einen Unterschied macht Jesus in meinem Leben eigentlich aus? Wäre ich ohne ihn genauso drauf? Oder schlimmer? Oder besser? Geht es mir mit Jesus besser? Ich weiß es nicht. Darum mag ich andere auch nicht unbedingt für meine Glaubenswelt werben.

Ich bin einer von der Sorte, die gerne weg hören und auf Durchzug schalten, wenn die Themen Mission oder Evangelisation zur Sprache kommen. Mehr noch: Ich drücke mich nicht nur aktiv davor, mit anderen Leuten das Gespräch über Gott zu suchen, sondern vermeide es auch, wenn

der andere von selber beim Thema Glauben landet. Dann weiche ich normalerweise aus und rede lieber über die Banalitäten des Alltags. Ich bin nicht mal dazu bereit, meinen Alibi-Beitrag in Form von finanzieller Unterstützung für derlei Aktivitäten beizusteuern.

Vielleicht verärgert dich das. Doch ich wollte diese Missionsphobie unbedingt ansprechen, denn es ist in der missions- und evangelisationsorientierten Christenwelt ein Tabuthema. Ich glaube, dass ich nicht alleine bin, dass ich aber schlichtweg wie so viele andere nicht darüber reden kann, weil man dann gleich unten durch ist.

Im Übrigen weiß ich mich in bester Gesellschaft. Jesu Jünger wollten gerne, dass Kinder keinen Kontakt zu ihm haben. Sie rümpften die Nase, als er sich durch Samarien bewegte und dann auch noch mit einer Frau redete. Sie gingen nach Kreuz und Auferstehung wieder fischen. Und bei Himmelfahrt, obwohl Jesus sagte, „Jerusalem, Samarien, dann die ganze Welt“, brauchte es erst mal eine handfeste Christenverfolgung in Jerusalem, bis man sich mal gezwungenermaßen zumindest ins Umland bewegte. Prost.

Oh, da wäre ja noch der Punkt der bedingungslosen Liebe und des selbst-für-andere-Opferns. Mehr und mehr so zu sein wie Jesus. Gottes Reich leben. Ok, darüber könnt ich durchaus mit mir verhandeln lassen, aber hör auf mit Mission ...

Michael Jahme steht kurz vorm erfolgreichen Abschluss seiner Umschulung zum Mechatroniker.





Idyllisch liegt der Hof des neuStart Vereins im Lahn-Dill-Kreis in Hessen

Alles auf neuSTART

Eine feste Einbindung sorgt für Verbindlichkeit bei Gefährdeten

„**R**einwachsen in die Selbständigkeit“ – ein Grund, warum er hier ist. Vor mir sitzt Daniel ganz lässig in einem der WG-Sessel. Hier hat er Abstand von Hamburg, Abstand von der alten Clique und den Drogen. Der 21-jährige ist seit diesem April Bewohner einer neuSTART-Wohngemeinschaft in Breitscheid. Einer von aktuell drei jungen Männern, die sich hier auf das Wagnis „Neustart“ eingelassen haben.

Der Name sei auch Programm, kommentiert Thomas Landgraf den Vereinsnamen „neuSTART“. „Jungen Männern durch soziale Integration einen Neubeginn ermöglichen und mit der freimachenden Botschaft von Jesus neue Hoffnung wecken“ sieht Landgraf als wichtigsten Leitgedanken des gemeinnützigen Vereins. Der Sozialpädagoge arbeitet als Hauptamtlicher in verschiedenen Bereichen des Vereins mit. Die Arbeitsfelder sind

breit gefächert: Neben den Wohngemeinschaften gibt es wöchentlich stattfindende Gefängnisbesuche mit Gesprächsgruppen, zwei Zweckbetriebe (eine Schreinerwerkstatt mit Palettenbau und einen landwirtschaftlichen Betrieb als Archehof), das Hofcafé und seit 2003 den Pfadfinderstamm August-Hermann

Francke. Alles in der Hand von rund sieben Hauptamtlichen und ca. 50 Ehrenamtlichen.

Auch Daniel muss als WG-Bewohner mit anpacken: Neben den typische Hausdiensten, die auf die Bewohner aufgeteilt werden, hilft er auch in den Pfandfindergruppen mit. Mittlerweile gibt es vier Gruppen mit insgesamt rund



Kreativ am Computer: Daniel kreiert einen neuen Beat

40 Kindern. „Hier muss man halt auch Dienste tun, wenn man kein Bock hat“, so Daniel. Diese Einstellung hat er aber nicht immer gehabt: Zuhause hat er sich gut vor dem Mit-helfen drücken können. Er gibt zu, dass er sehr behütet aufgewachsen ist. Aus Neugierde und Rebellion gegen das christliche Elternhaus fing er mit dem Rauchen an. Danach folgte das Kiffen. „Eigentlich habe ich mich danach total schlecht gefühlt, aber das kam bei der Clique cool an“, erzählt Daniel von seinen Beweggründen. Er habe immer die Anerkennung von den Leuten gesucht. Von der Wirkung her hätte er es nicht gebraucht. Hier hat er nun einen sehr geregelten Wochenplan und seine Ausbildung in der Schreinerei. Somit auch keine Zeit mehr, um sich zu langweilen oder einfach abzuhängen, was er früher oft gemacht hat.

In der Tat: Der Wochenplan für Daniel und die anderen Bewohner hat es in sich. Der Morgen beginnt mit einem gemeinsamen Frühstück in der WG um 6 Uhr 15. Danach geht's um 6 Uhr 45 mit dem Bus in die Schreinerei. Nach dem Feierabend um 16 Uhr folgt so gut wie jeden Abend ein Programmpunkt. Von Hauskreis über Pfadfinderarbeit zu Sport: Die Woche und das Wochenende sind gut durchgeplant und es bleibt wenig Zeit für eigene Planungen.

„Eine feste Wochenstruktur ist für die Jungs wichtig“, entgegnet Thomas Landgraf meinen Bedenken. „Über die feste Einbindung in Dienste und Freizeitangebote lernen die jungen Männer Verbindlichkeit und Verantwortungsübernahme“. Außerdem fördert Langweile destruktive Verhaltensweisen – dem wolle neuSTART mit festen Strukturen entgegen treten, so Landgraf.

Verantwortung zu tragen, benennt auch Daniel als ein Ziel: „Ich möchte im Glauben wachsen und lernen, Verantwortung für mein Leben zu übernehmen“. An erster Stelle steht dabei sein Ausbildungsabschluss in der neuSTART – Schreinerei. Danach will er Berufserfahrung sammeln und vielleicht ins Ausland gehen. „Wer weiß, was noch kommt“, sagt er mit einem verschmitzten Lächeln. Er träumt davon, später als Lobpreisleiter ins Ausland zu gehen. Zusammen mit seinem Schreinermeister spielt er öfters Schlagzeug. Zudem kreiert er Beats oder hört Musik von „Fackelträger“.

„Ich erlebe täglich kleine Wunder“, entgegnet er mir auf die Frage, was sich für ihn bei neuSTART verändert habe. Er nörgelt nicht mehr so viel und ist nicht mehr so depri. „Allem voran will ich aber erstmal das hier schaffen, und dann sehen wir mal weiter“.



Diana Eberwein (30), Jesus Freaks Dillkreis, freut sich momentan riesig aufs Freakstock und ihren Urlaub in Bayern.



Daniel mit einem Kollegen vor der Schreinerei

neustart

Der gemeinnützige, mildtätige Verein hat zum Ziel, Menschen aus Straffälligkeit und Drogensucht einen Neustart ins Leben zu ermöglichen. Derzeit bieten sie Gesprächsgruppen und Gottesdienste in vier Gefängnissen an. In familienähnlichen Wohngemeinschaften können 10 bis 12 Männer im Alter von 18 bis 30 Jahren betreut werden. Die jungen Männer können sich in der gemeinnützigen Schreinerei NSB Holz gGmbH erproben bzw. eine Ausbildung absolvieren. Alternativ bietet das „Hofgut Begegnungen“ mit eigener Landwirtschaft, Streichelzoo und Hofcafé Arbeitstraining und eine Ausbildung. Daneben existiert mit dem Pfadfinderstamm „August-Hermann Franke“ eine Präventionsarbeit, an der bis zu 50 Kinder teilnehmen können. Wer den Verein praktisch unterstützen möchte, kann sein FSJ oder seinen Zivildienst hier absolvieren. Da sich der Verein allein über die Zweckbetriebe und Spenden finanziert, wird monetäre Hilfe ebenso gerne gesehen.

neuSTART Gefährdetenhilfe Breitscheid e.V., Auf der Hub 6, 35767 Breitscheid, Tel.: 02777-82000

Mail: [info@neustart-breitscheid.de]

www.neustart-breitscheid.de

Bankverbindung: Volksbank Dill eG, BLZ 51690000, Kto. 80247400

Sie sagen, er sei ein Mensch ...

Ratgeber: Wie wir trotz der Kreuzzüge an Jesus glauben und darüber reden können

Freunde sind sie geworden, die letzten Wochen. Sie haben viel miteinander unternommen, sich gesehen, geredet, gelacht, gefeiert und kennen gelernt. Vieles verbindet die beiden. Interessen, Freunde, Alter und Weltanschauung. Nur eines nicht: während M. am Sonntagmorgen in den Gottesdienst geht, schläft der andere M. sich die durchtanzte Nacht aus den Gliedern.

Über Politik und Religion – das ist der unausgesprochene common sense zwischen beiden – spricht man nicht, zumindest nur sehr vorsichtig. Doch M. ist damit unzufrieden. Er möchte, dass M. versteht, warum Gottesdienst, Gemeinde und Jesus für ihn und sein Leben so immens wichtig sind. M. ist längst darüber hinaus, anderen M.s deshalb von Jesus zu erzählen, weil christ das muss. Hinter diesem Zwang mögen vielerlei Motive

stehen, über die ich hier nichts sagen möchte. Das soll jeder und jede für sich überprüfen ...

Nein, die beiden sind Freunde geworden und mit Freunden teilt man das Leben. Mit Freunden lernt man die Welt kennen. In Freunden erkennt man, wer man selber ist. Für Freunde lernt man lieben. Aus Freunden wird man schlauer. Mit Freunden lässt es sich lachen, weinen, platzen vor Glück. Und wenn nun M. hinter dem Mann aus Nazareth hergeht, die Welt versucht, mit seinen Augen zu sehen, Gott und die Menschen zu lieben wie sich selbst und sich von der Zuwendung Gottes hat erlösen lassen – dann will, dann darf und dann muss M. dies mit Freunden teilen.

Nun gut, es ist nicht so, dass M. und M. nicht schon das ein oder andere Gespräch über Glauben, Kirche und Gott geführt hätten. Das schon.

Aber die Gespräche verfangen sich im zaghaften Pingpong historischer, philosophischer und biographischer Argumente: Aber die Christen waren das doch mit den Kreuzzügen ... Aber es kann doch keinen Gott geben, wenn in Afrika Kinder hungers sterben ... Meine Eltern ha-

ben von der Religion nichts gehalten.

Freude lassen sich auf so was ein. M. hörte dem M. immer zu, stimmte ihm zu und ließ zu, in Frage gestellt zu werden. Doch dann redete M. drauf los – M. machte zu, verstand nicht, kannte die Vokabeln nicht – hörte nur Bahnhof. „Gnade“, „Erlösung“, „Himmel“, „Gott“? Und M. merkte, dass er M. nicht wirklich erzählen konnte, was er glaubte, und begriff, dass M. nur das zu hören bekam, was M. in der Gemeinde gesagt bekommen hatte. M. hatte noch nicht gelernt, über seinen Glauben Auskunft zu geben. M. sprach zu M. zwar mit richtigen, aber übernommenen, geliehenen, abgepausten Argumenten.

Die Frage, die ich hier beantworten will ist die, ob es möglich ist und wenn ja, wie wir über Jesus reden können.

Ich bin der Meinung, dass man sich auf die Flucht zu den Kreuzzügen gut einlassen kann. Man kann auch gerne einstimmen, über die offensichtliche Heuchelei, Unglaubwürdigkeit und die offenzutage liegenden Defizite aller (!) Kirchen und Gemeinden zu klagen. Ich glaube, wir müssen das sogar. Fehler und Sünden im Gestern und im Heute sind Grund für uns, Gott um Erbarmen zu bitten und Grund, die Menschen, die sie uns – aus welchen Gründen auch immer – vorhalten, ernst zu nehmen. Ich will über die Schuld meiner Gemeinde/ Kirche kein Deckmäntelchen legen. Doch bitte da nicht stehen bleiben. Es wäre zu einfach, auf die Kirche einzuschlagen.





Es ist wichtig in einem Gespräch über den Glauben, in dem solche Töne anklingen, nicht bei der Anklage stehen zu bleiben. Ich frage dann, wie sich so jemand eine Kirche – wenn sie eine christliche sein soll – auszusehen habe. In der Regel haben die Menschen ganz genaue Vorstellungen davon, wie eine Gemeinde, in die sie gehen würden, auszusehen habe. Sie suchen nach Vorbildern. Nach lebbarem Glauben, aufrichtigen Worten, offenen Ohren und nach Menschen. Ja, M. sucht nach Menschen.

Sie verstehen uns oft nicht, wenn wir über die Wunder Jesu sprechen. Sie verstehen nicht, wenn wir Tod und Auferstehung Jesu erklären. Sie ärgern sich über vergossenes Blut und HIV-Waisen. Sie rütteln an den Grundfesten von Schöpfung und Schöpfer.

Letztlich steckt dahinter aber die Frage nach dem Menschen. Ich muss dabei immer an Zachäus denken (Lukas 19). Dieser lebte ja einen klaren offensichtlichen Bruch mit seiner religiösen Umwelt. Über die Gründe seiner Abwendung erfahren wir nichts. Das scheint also zweitrangig. Aber über die Konsequenzen seiner Abwendung erfahren wir einiges. Er lebt so, als würde es Gott nicht geben.

Nun kommt Jesus ins Spiel. Zachäus will ihn auf jeden Fall noch sehen. Und das wundert mich schon. Ja, das wundert mich auch in vielen Gesprächen, die ich über den Glauben führe: Menschen wollen Jesus sehen. Sie lehnen Vergangenes ab, beklagen Versäumtes, wollen aber Jesus sehen – irgendwie. Und ich sage zu Zachäus: „Moment, Zachäus – du begehrst Jesus zu se-

hen?“ (Lukas 19,3) „Ja!“ „Aber, noch mal – Moment – Zachäus, du hast doch alles. Du hast doch alles, was man will. Du bist frei, hast Geld, bist irgendwie respektiert – ähm, ich verstehe nicht, warum willst du Jesus sehen?“ Zachäus antwortet nicht und klettert einfach auf einen Baum. Ich hinterher: „Zachäus, Du weißt schon, dass das der Sohn Gottes ist, der Messias ...“ „Ach“ sagt Zachäus, „davon verstehe ich nichts.“ „Ja, aber du hast doch gehört, dass er Menschen heilen kann, Dämonen austreibt und beeindruckend predigt?“ „Ja, auch das habe ich gehört“ antwortet er kurz angebunden. „Auch davon verstehe ich nichts.“ „Ja, aber“, wende ich noch mal ein, „Zachäus, warum um alles in der Welt willst du Jesus sehen?“ Da schaut er mir direkt in die Augen und sagt: „Ich habe gehört, er sei ein Mensch ...“ „Ein Mensch??“, hauts mir die Fragezeichen raus.“ „Ja, ein Mensch. Keiner von denen, die wissen, wie es geht. Keiner der Pharisäer, der Schriftgelehrten. Die sind doch keine Menschen. Die sind Funktionäre, Besserwisser, Staatsanwälte Gottes.“ „Zachäus, ich verstehe nicht ...“ „Jesus ist ein Mensch. Das habe ich gehört, davon weiß ich was, das will ich auch sein. Deswegen begehre ich Jesus zu sehen.“

In Gesprächen über den Glauben geht es um nicht mehr und um nicht weniger als darum, den Kern des Evangeliums zu treffen. Das ist meiner Meinung nach gegenwärtig schwer zu benennen. Unsere Worte über Golgatha, über Ostern und Weihnachten sind Worte aus einer anderen Welt. Schön, klug, oft tief und wahr. Aber aus einer anderen Welt. Das Wort aus der anderen Welt aber ist Fleisch geworden

(Johannes 1,14). Ein Mensch. Ich glaube, dass wir mit Menschen über den Glauben am besten dort beginnen zu reden, wo wir Menschen sind. Verletzt, fröhlich, krank, stark, einsam, beliebt, verheiratet, jung, verrückt, abhängig, glücklich ... Und dort über Gott reden, wo er Mensch war: in Jesus. Ich glaube, dass Jesus während der Kreuzzüge viel gelitten hat. Sein Blut floss wieder hunderttausend Male. Seine Zuneigung wurde mit Füßen getreten – hunderttausend Male. Dort war Jesus Mensch. Er litt. Und er flehte später wohl auch nach Vergebung ... in den Menschen. Als sie begriffen – durch ihn, dass sie keine Menschen mehr waren. Sie haben Blut vergossen. Hunderttausend Male.

Wenn M. und M. sich unterhalten, wenn M. dem M. von seinem Glauben erzählen will oder wenn M. den M. nach seinem Glauben befragt, dann meine ich, dass der Kern des Evangeliums folgendermaßen lautet: „Gott hat besucht sein Volk und hat ihm Erlösung geschaffen.“ (Lukas 1,68). Darüber sollten wir reden. M. und M. versuchen es. Sie bleiben Freunde, der eine Christ, der andere wird es hoffentlich. Ein Mensch – in der Nachfolge Jesu.

Du wirst verstehen, dass ich hier keinen Text abliefern, der dir einfache, kopierfertige Antworten serviert. Die hab ich nämlich auch nicht. Das hier ist ein Versuch. Das Leben ist nicht einfach. Gott auch nicht. Aber er ist ein Mensch geworden. Ein Abenteuer, dies einmal durchzudenken. Durchzubeten.

Dr. Norbert Roth gehört zu den Jesus Freaks München und ist Pfarrer von St. Matthäus in der Münchner Innenstadt.

Dann lieber zu den Jesus Freaks

Gründergeneration: Von der Freakfrau zur Freistädterin

Kopenhagen ist eine wirklich gepflegte Stadt. Gut angezogene Menschen flanieren die Straßen entlang, die von sanierten Altbauten und modernen Gebäuden gesäumt werden. Wir lassen die Innenstadt hinter uns und überqueren eine Brücke, um nach Christianshavn zu gelangen. Die Straßencafés werden alternativer und an den Mauern tauchen Graffiti auf. Schließlich stehen wir vor einem Tor aus Holzstämmen – der Eingang zur Freistadt Christiania.

Es gibt keine Autos mehr nur noch Fahrräder, die eigenwillig gebauten Häuser sind bunt bemalt und die Leute folgen ihrem eigenen Stil. Irgendwo hier, zusammen mit 800 Menschen, wohnt Sandra. Die Adresse, die ich von ihr habe, gilt für ganz Christiania. Wie soll ich sie in dem Gewimmel von Bewohnern und Touristen nur finden?

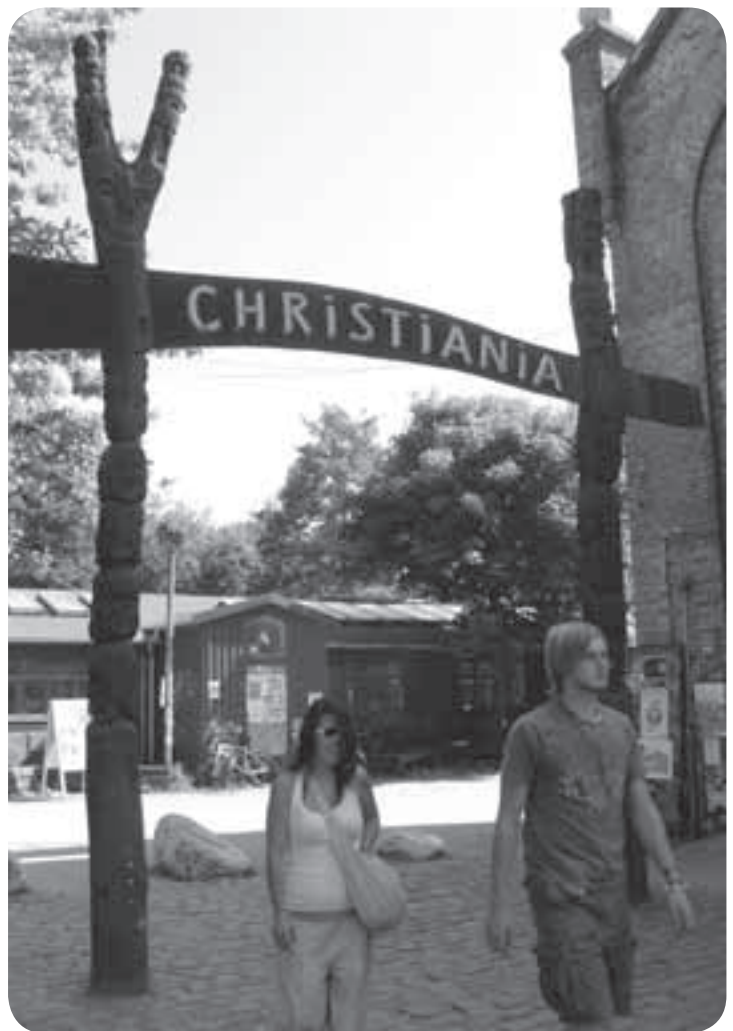
Eine Kellnerin schickt mich zur Poststelle. Und wirklich, als ich sie nach ein paar Umwegen gefunden haben, fragt die Frau nur zurück, „You mean Sandra Andersen from Germany?“,

und erklärt mir den Weg zu ihrem Haus.

Mittlerweile

haben zwar die Straßen in Christiania Namen und die Häuser Nummern, so will es die Kopenhagener Stadtverwaltung, aber die sind nur den wenigsten bekannt.

Zum Glück lässt sich das große gelbe Haus „Operaen“ zu deutsch die „Oper“ nicht verfehlen. Doch gefunden habe ich Sandra immer noch nicht, denn Klingeln oder Türschilder gibt es nicht. Ich klopfte zaghaft an einer Tür im Obergeschoss und wirklich: John, Sandras Ehemann, öffnet die Tür und bittet mich herein. Drinnen herrscht ein buntes Durcheinander – die Familie will heute noch in den Urlaub fahren. Trotzdem ist Sandra die Ruhe in Person, redet – gelegentlich unterbrochen von Johns Fragen oder ihrer kleinen Tochter – von ihren Kindern und den Freaks.



Die Freistadt Christiania wird täglich von vielen Touristen und Einheimischen besucht

Wie bist Du zu den Freaks gekommen?

Oha. Das war in Hamburg. 1993, glaub ich. Ein paar aus meiner Schule waren auch bei den Freaks... ich ging in eine andere Gemeinde, in der zu dieser Zeit viel diskutiert wurde, ob man nicht mal so Einsätze machen sollte, aber schließlich wollten sie lieber doch keine am Hauptbahnhof machen, „denn da sind ja die gefährlichen Junkies und was soll man denn tun, wenn die sich bekehren, die passen ja gar nicht zu uns?! Das sollen doch lieber die Jesus Freaks machen.“ Hm, dachte ich, dann sollte ich wohl lieber auch zu den Jesus Freaks gehen.

Was war das für ein Gefühl, der Erstkontakt?

Es war super. Ich habe mich gefühlt, als würde ich nach Hause kommen. Die Anfangszeit war spannend, weil Gott so vieles gemacht hat. Ich wollte



Versteckte Jesus-Malerei in Sandras Wohnung

auf keinen Fall einen Gottesdienst verpassen, weil man nie wusste, was passieren würde.

Das klingt jetzt ein wenig wehmütig, als wäre früher alles besser gewesen?

Nö, anders. Es gab vielleicht Dinge, die besser waren, aber es gab auch viele, die fürchterlich waren – und die inzwischen viel besser geworden sind. Früher herrschte möglicherweise eine frischere, unverbrauchtere Leidenschaft ... ich weiß es auch nicht. Es war ein bisschen neuer und begeisterter ... wir haben noch nicht über alles so viel nachgedacht und alle möglichen Bedenken gehabt und haben mehr unvermittelt alles ausprobiert.

Kann das damit zusammenhängen, dass die Freaks damals jünger waren und keine Kinder hatten?

Joo... ich weiß nicht, was Kinder damit zu tun haben, aber ansonsten ... ja, klar. Bevor man das erste Kind kriegt, ist man ja eben mehr darauf ausgerichtet, alles auszuprobieren und nicht über alles so viel nachzudenken und hat auch mehr Zeit und Kräfte. Wenn man zur Schule geht und nicht noch tausend Sachen nebenher machen muss, das ist schon was anderes, als wenn

man gleichzeitig eine Arbeit und Familie und so hat.

Warum bist Du heute immer noch ein Jesus Freak? Du wohnst schließlich seit dem Convoy 2000 in Kopenhagen?

Na ja, es ist ja meine Familie! (lacht) Meine Heimat und meine Gemeinde und das ist es ja, was ich will! Zwar wird es hier manchmal etwas langweilig auf Grund der Entfernung, aber dafür bekommen wir hier in Christiania oft Besuch von Freaks aus Deutschland.

Wie sieht es mit einer Gemeinde vor Ort aus?

Wir haben eine kleine Gemeinde in Christiania, sie besteht teils aus Freaks, teils aus Christen von hier. Leider mangelt es den Leuten an Verbindlichkeit, so dass wir nie wissen, wer eigentlich dazu gehört und wer nur zu Besuch ist. Irgendwie ist das Gemeinschaftsgefühl weniger stark ausgeprägt als in Deutschland, vielleicht sind die Menschen individualistischer und kümmern sich mehr um ihre eigene Sachen. In Hamburg haben wir einfach angefangen und dann kamen neue Leute dazu und haben mitgemacht. Das funktioniert hier nicht.

Nach sechzehn Jahren in der Bewegung hast Du schon reichlich Höhen und auch Tiefen mitgekriegt, siehst Du Dich in der Lage, den „jungen“ Freaks, egal wie alt sie sind, einen guten Rat mitzugeben?

Ich finde es ganz wichtig, dass wir mehr aufeinander aufpassen. So im Laufe der Zeit, wenn ich mir die ganzen Sachen von früher angucke, finde ich es immer traurig festzustellen, wer alles nicht mehr dabei ist. Wo sind die Leute geblieben? Warum sind sie gegangen? Was müssen wir besser machen? Ebenfalls wichtig ist, dass wir noch mehr lernen, nicht nur die zu sehen, die

jetzt da sind und mit mir was Cooles machen wollen, sondern auch die anderen Leute, die gerade mal wegbleiben, weil sie nicht können oder was weiß ich. Wir müssen in die Beziehungen und Freundschaften investieren und dürfen die Leute nicht aus dem Blick verlieren. Das ist mindestens genauso wichtig wie eine gute Theologie.

Du arbeitest seit über einem Jahr mit im Ü-Team. Was möchtest Du einbringen?

Ich wünsche mir, dass wir die Leidenschaft und die Begeisterung der Anfangszeit mit den guten Dingen kombinieren, die wir inzwischen gelernt haben.

Inzwischen sind mein Mann und unsere Töchter in der Wohnung angekommen. Und auch sie dürfen die Gastfreundschaft der Andersens genießen: es gibt Sirupsaft und Eis. Nach dem Interview nimmt sich Sandra sogar die Zeit uns Christiania zu zeigen. Und zum Abschied kutschiert sie unsere Töchter mit ihrem original Christiania Bike zum Hafen. Das Letzte was wir von Christiania sehen, ist der rückwärtige Torspruch: „You are now entering the EU.“



Sandra Andersen (35) lebt mit ihrer Familie in der Freistadt Christiania (Kopenhagen). Sie engagiert sich einerseits in der dortigen Gemeinde und andererseits im Übersichtsteam für die Jesus Freaks.

Interview: Julia Pfläging und Bettina Kammer



LUSTIGES TIERESUCHEN

Mit dem Maulwurf in Ausgabe 3/2010 haben wir es euch wohl zu leicht gemacht: uns erreichten zahlreiche Mails. Dieses Mal ging der WILMER-Button noch an die schnellste Finderin: Irina aus Kaufbeuren. Herzlichen Glückwunsch!

Ab der nächsten Ausgabe werden wir eine originale Auslosung machen, damit niemand mehr auf die langsame Post schimpfen muss.

In diesem Heft haben wir einen Esel versteckt. Mailt die Antwort an:
[dkb_Lektorin@gmx.de]



Seltsame
theologische
Fragen:
Folge 19649
Hatte Jesus in der Wüste
eine Durststrecke?
(Matthäus 4,1-11)

STECKBRIEF

Franzi (20), JF Leipzig, Studentin für Soziale Arbeit
Gleichberechtigung ist, wenn ...

... auch Jungs zu zweit aufs Klo gehen dürfen.

Wie findest du deine Gemeinde?
Ein vielfältiges und faules Studentenpack.

Wie findest dich deine Gemeinde?
Sie hat mich doch schon gefunden! (Wortwitz, haha)

Warum bist du bei den Freaks?
Weil man Piercings haben darf, ohne Sünder zu sein.

Wenn du nur 3 Dinge mit aufs FS nehmen dürftest, welche wären das?
Haarspray, Fön und Mascara
(das Zelt und mein Freund müssen zuhause bleiben).

Was wolltest du der Bewegung immer schon mal sagen?
Chuck Norris ist tot, und Jesus lebt!

Was ist dein großer Traum für die Bewegung?
Dass wir irgendwann Omis mit Iros und Teenager mit Visionen sind.

Eine gute Fee gewährt dir 3 Wünsche, um die Welt zu verbessern.

1. dass überall auf der Welt immer 25°C und Sonnenschein sind
2. von nun an aus Waffen nur noch Schneebälle kommen
3. dass Jesus wiederkommt. Dann kann auch die gute Fee nach Hause gehen.

Was würdest du Jesus fragen, wenn du dereinst vor ihm stehst?
Kannst du mich bitte mal eben in den Arm nehmen und nie wieder los lassen?!

Wie sieht dein persönliches Anti-Aging-Programm aus?

Marmelade ins Gesicht und Würstchen auf die Augen.

Wie ist dein Name bei Facebook?

Oh... FACEBOOK!! Ich liebe Facebook!
„Franziska von Kuhn“

Was wünschst du dir zum Geburtstag?

Ein Pferd.

Welche Frage sollte auf dem nächsten Fragebogen stehen?

Wie möchtest du am liebsten sterben?



Das jüngste Gericht: Folge 5

„Antipasti aus Teufels Küche mit geriebenem Pergamon“

Und dem Koch der Gemeinde in Pergamon schreibe:

Dies sagt der, der das zweischneidige, scharfe Küchenmesser hat: Ich weiß, wo du kochst: in Teufels Küche. Und du hältst meinen guten Namen fest und hast meine Küchenphilosophie nicht verleugnet, auch in den Tagen des Antipasti, meines treuen Kochs, der bei euch hinterücks in den Fleischwolf geschubst wurde.

Aber ich habe einige Teelöffel voll gegen dich: Bei euch gibt es Fans vom Milram, obwohl jeder weiß, dass der nicht kochen kann. Wer Opferfleisch isst, der isst auch kleine Kinder – Pfuui Deibel!

Also reißt euch zusammen, sonst komme ich in Würze über euch, und dann werden eure Leute schon sehen, wo der Schneebesen hängt.

Wer aber durchhält, der bekommt auch etwas: Ein verstecktes Brot und einen Salzstein mit Namen. Ja, da guckt ihr, also dann: Mahlzeit!

(frei nach Offenbarung 2, 12-17)



Der Freakheilige des Monats

Der heilige Cornelius ...

... wird von der Redaktion wegen seines uner müdlichen Einsatzes für den Kranken Boten heilig gesprochen.

Obwohl er gar nichts davon hat, rechnet er den Neulingen bei den Leipziger Freaks die Vorteile des Kranken Boten im Gemeindeabo vor und erhöhte die Abzahl so in einem halben Jahr um 10 Hefte.

Er selbst schiebt diesen Umstand darauf, dass die Gemeinde, wie in Studentenstädten üblich, gewissen Schwankungen unterworfen ist und im Moment eben gerade wächst. Er ist also nicht nur heilig und engagiert, sondern auch noch bescheiden ...



+++ VERLOSUNG +++

Wir heften es an Fred – den Kühlschrankschrank.

- » dein schlimmstes christliches Kindheitserlebnis
- » deinen Steckbrief mit Foto
- » deine Sprüche und Versprecher
- » seltsame Bibelstellen oder theologische Fragen
- » deinen Freak-Heiligen

Wir drucken es im Kranken Boten.

- » deinen Traum
- » deinen Gottesdienstbesuch
- » deine Kurzgeschichte

Schreib an: [dkb_lectorin@gmx.de]

Unter allen Einsendern verlosen wir Rezensionsexemplare.

(Bitte Namen und Adresse angeben.)



Spruch des Monats

„Predige dein ganzes Leben! – und wenn es sein muss – benutze Worte.“

fred

Ohne Hinter- gedanken

Gebet: Gottes
Gegenwart
genießen



Neulich hörte ich in einer Predigt eine interessante Beobachtung: Wenn Gottes Gegenwart einen Raum erfüllt, werden Menschen auf einmal hektisch. Gottes Gegenwart spricht Gaben an, und Propheten wollen prophezeien, der Lehrer will anfangen zu lehren, Heiler suchen Kranke. Ich kenne dieses Phänomen nur zu gut, aber es war das erste Mal, dass ich jemanden darüber reden hörte. Wenn Gott mich berührt, kommen sofort Erkenntnisse, Predigten und manchmal die Outlines für ganze Bücher.

Das ist normal, denn Gott setzt unser Potential frei, und seine Herrlichkeit hat immer etwas an sich, das zum Dienst inspiriert. (Vgl. Jesaja 6: Die Begegnung mit Gottes Herrlichkeit brachte Jesaja auf eine ganz neue Stufe in

seinem Leben und setzte seine prophetische Fähigkeit frei.)

Ich habe diese Lektion als junger Prediger gelernt. Komisch, so etwas zu sagen – junger Prediger – ich bin schließlich nicht einmal vierzig. Als ich anfang zu predigen, war die Vorbereitung harte Arbeit. Teilweise musste ich mich die ganze Woche mit dem Predigtthema beschäftigen, und den ganzen Freitag habe ich die Predigt geübt.

An einem bestimmten Freitag hatte ich keine Zeit dazu. Ich hatte mich nicht gut vorbereiten können und stand nun vor der Wahl, die wenige Zeit am Schreibtisch oder im Gebet zu verbringen. Ich dachte an die vielen technisch guten, aber seltsam gottleeren Predigten, die ich gehört hatte. Dann an einige gestammelte, zerrissene rhetorische Katastrophen, die mich in der Vergangenheit ermutigt

und aufgebaut hatten. Ich entschied mich für das Beten.

Zu der Zeit betete ich noch viel beim Autofahren, weil ich mich in unserer kleinen Wohnung nicht frei fühlte. Als ich betend durch die Gegend fuhr und Gott suchte, bekam ich beides: Gottes Gegenwart und eine Predigt.

Spätestens seitdem ist der wichtigste Teil der Predigtvorbereitung das Gebet. Wenn es irgendwie möglich ist, bete ich so lange, bis ich eine Predigt empfangen. Danach muss ich mich immer noch hinsetzen und Bibel lesen oder einzelne Punkte recherchieren, aber der größte Teil der Predigten wird im Gebet geboren.

Diese „Methode“ setze ich für alles ein. Egal, ob ich ein Seminar vorbereite oder einen Artikel schreibe: Gebet spielt immer eine Rolle. Ich brauche das Gefühl von Gottes Geist in dem, was ich

mache, sonst fühlt es sich für mich leer und sinnlos an.

In der Predigt, über die ich oben schrieb, war die Beobachtung allerdings nicht positiv gemeint. Es ist ärgerlich, wenn wir Gott nur suchen, um sein Reich zu bauen. Gerade bei uns „professionellen“ Christen, die ständig auf der Suche nach einem Artikel, einer Predigt oder einem Blogpost sind, kann es schnell passieren, dass wir Gottes Gegenwart nicht um ihrer selbst willen suchen, sondern um etwas von Jesus zu empfangen.

Vor einigen Jahren stand ich an einem solchen Punkt. Ich sehnte mich danach, Gott auf eine andere, frische Weise zu begegnen als bisher. Alles, was ich mit Gott erlebte, hatte immer mit Erkenntnis zu tun. Jedes Mal, wenn ich in der Anbetung stand oder betete, wurde mir etwas in der Bibel klar. Dann drehten sich meine Gedanken nur noch um diese Erkenntnis und ich konnte mich nicht mehr auf die Anbetung konzentrieren. Ich hatte deutlich das Gefühl, dass mich dieses Muster von den tiefen Dingen Gottes fern hielt.

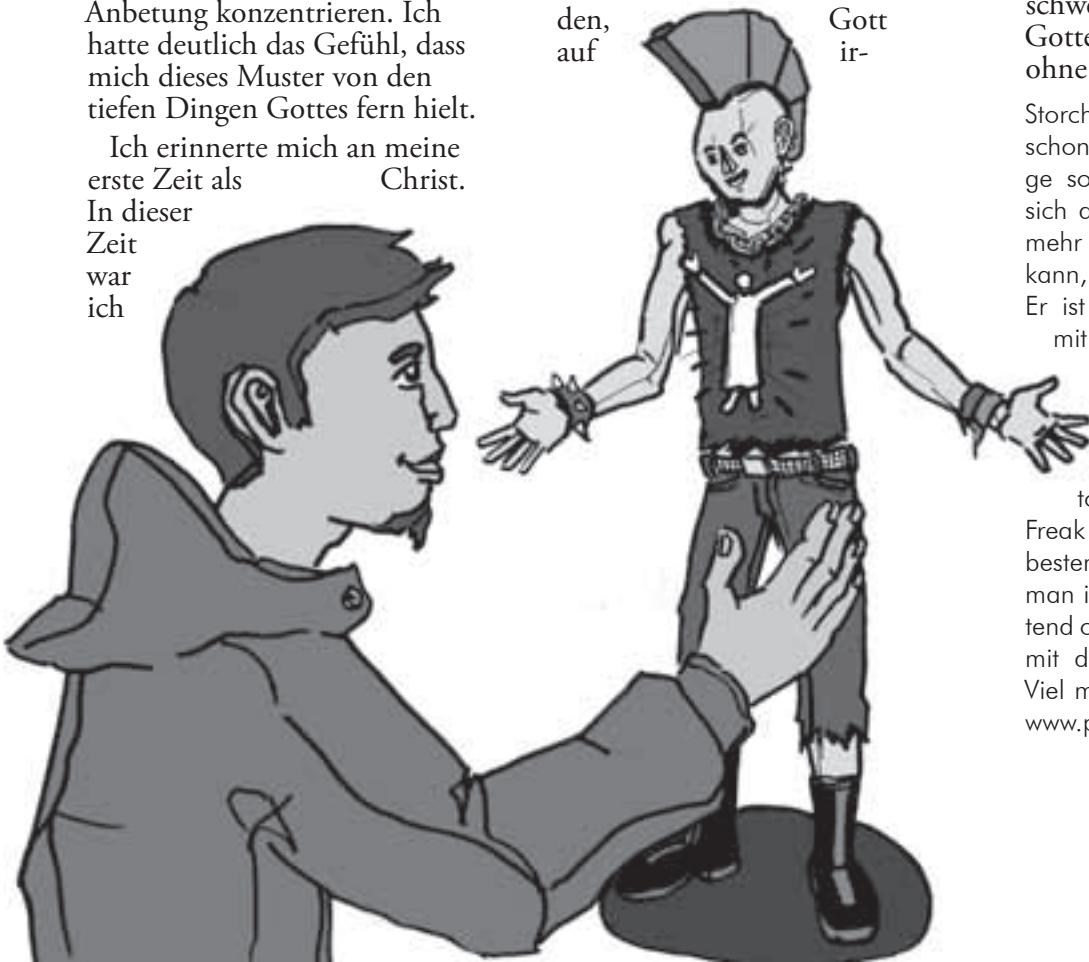
Ich erinnerte mich an meine erste Zeit als Christ. In dieser Zeit war ich

oft „breit im Geist“. Ich erlebte Gott sehr ekstatisch. Damals hatte ich nie oder fast nie Erkenntnisse und kannte die Bibel so gut wie gar nicht. Ich war einfach nur verknallt und begeistert.

Ich dachte mir, wenn Gottes Gegenwart das eine hervorbringen kann, dann doch gewiss auch das andere. Wenn ich ihm in Erkenntnissen begegnen kann, dann auch in Gefühlen oder prophetischen Eindrücken oder Heilung.

Ich beschloss, meinem geistlichen Leben gelegentlich eine charismatische Konferenz hinzuzufügen, bei deren Besuch es nur darum geht, Gott zu begegnen – ohne irgendwelche dienstlichen Hintergedanken. Bis heute fällt es mir schwer, über die Ebene der Erkenntnisse hinweg zu kommen zu einem Genießen der Gegenwart Gottes.

Ich weiß nicht, ob jeder nachvollziehen kann, was ich hier schreibe. Die meisten sind da- mit zufried- en, auf Gott ir-



gendeine Weise zu begegnen oder wären glücklich, überhaupt in seine Gegenwart zu kommen. Es ist auch nicht falsch oder schlecht, in Gottes Gegenwart Zurüstung für den Dienst zu bekommen. Der Punkt ist, dass Gott es wert ist, angebetet zu werden und dass es sich lohnt, Zeit in seiner Gegenwart zu verbringen – ohne Hintergedanken und sonstige Ziele. Ich wünsche mir, seine Gegenwart um seiner selbst willen genießen zu können.

Wir sind oft viel zu beschäftigt sind mit unseren Zielen, Wünschen und Träumen, so dass wir heilige Zeiten in Gottes Gegenwart oft damit verplempern, sein Reich bauen zu wollen oder stille Zeiten nachzuholen, zu denen wir im Alltag nicht gekommen sind. Dieser Artikel spricht bestimmt nicht jeden an. Vielleicht habe ich ihn nur für wenige Mystiker geschrieben. Aber ihnen möchte ich sagen, dass es nichts Besseres gibt als die Herrlichkeit und dass keine Zeit verschwendet ist, die man „nur“ in Gottes Gegenwart verbringt, ohne jemandem zu dienen.

Storch heißt schon so lange so, dass er sich auch nicht mehr erinnern kann, warum. Er ist glücklich mit Alex verheiratet und lebt als Pastor, Au-



tor, Prediger, Musiker und Jesus Freak nah am Harkortsee, einem der besten Orte überhaupt. Privat trifft man ihn oft lesend, spazierend, betend oder musizierend und meistens mit den Gedanken woanders an. Viel mehr gibt es im Internet unter: www.pastor-storch.de

Träume werden wahr

Nachtrag vom Willo Freak



„Ich habe eine Vision“ bzw. „Ich habe einen Traum“, bei solchen Aussagen hört man gerne zu. Ob etwas ausgeflippt oder doch eher konservativ, utopisch oder berechenbar – diese Leute haben sich Gedanken über ihr Leben gemacht. Sie haben ein Ziel vor Augen; ob sie es erreichen ist ungewiss. Aber eins kann man bestätigen – ihr Leben ist nicht langweilig.

Visionen dürfen in einer Bewegung nicht fehlen. Auf dem Willo Freak gab es die Möglichkeit seine Vision, seinen Traum an die Traumwand zu heften. Vorgaben wurden nicht festgelegt. So kamen die unterschiedlichsten Träume zum Vorschein. Während die einen sich mit der eigenen Persönlichkeit (Selbstannahme, Verlust der Menschenfurcht vor Gott) beschäftigten, gingen die anderen missionarische (Gründung von Freakgemeinden, Convoy) oder pragmatische Wege (stressfreie Freakstock-Küche). Auch wenn einige Träume für manche unbedeutend erscheinen, ist keiner als minderwertig zu behandeln. Im Gegenteil, vielleicht gab der eine oder andere Punkt einen Inspirationsstoß für den eigenen Traum.

Du hast selber einen Traum oder eine Vision, die du mitteilen möchtest? Dann nutze auf dem Freakstock den

„Whirlpool“ im JFD-Bereich oder schreibe einen Bericht für den Kranken Boten.

/ Convoy voraus /

In der Boten-Ausgabe 5/2009 träumte Moni Jahme von einem Convoy Reloaded. Der aus diesem Anlass gegründete Pool hatte zum Willo Freak 2010 seine erste Poolparty.

Zusammen mit ehemaligen ConvoyanerinInnen und Neudazugestiegenen trafen wir uns als kleine Gruppe im Bus vom Klaus und Ramona aus Österreich. Dort wurden einige Erfahrungen über die letzten Convoys ausgetauscht. Teilweise waren die Erfahrungen verbunden mit guten Dingen, wie zum Beispiel der Schulung der Persönlichkeit und der Entwicklung von tiefen Freundschaften; aber auch mit negativen Erfahrungen, wie zum Beispiel dem Stress mit der Organisation und den Mitmenschen. Für einen Neueinsteiger wie mich war es teilweise herausfordernd zu hören, welche Probleme damit verbunden sein können. Aber sie geben ein realistischen Blick auf einen zukünftigen Convoy und sind daher gewinnbringend für die Vorplanung.

Nach den Erfahrungsaustausch wurde über die Inhalte der Vorplanung gesprochen. Das betraf zum Beispiel

die Dauer des Convoys, die Routenplanung, die einzelnen Arbeitsbereiche (vom Schrauber bis zum Prediger) sowie die Finanzierungsmöglichkeiten.

Natürlich hat die kurze Zeit nicht für eine vollständige Ausarbeitung der Planung gereicht. Das wollen wir auf dem Freakstock weiterführen. Dort wird es ein Convoybereich geben, wo wir zunächst auf Probe miteinander essen, arbeiten, beten, träumen und leben. Zusätzlich werden zum Thema Convoy Seminare angeboten, an denen jeder teilnehmen kann.

Wenn du dich für den Convoy interessierst, kannst du beim Freakstock einfach vorbeikommen und mit uns quatschen. Vielleicht ist es auch dein Traum – ob mit oder ohne Fahrzeug – beim Convoy am Start zu sein.

Marius Hollinger





Phobie-Therapie

Praktische Hilfe in allen
Lebenslagen von Dr. K. Bote

Lieber Dr. K. Bote,

mir ist es etwas unangenehm und irgendwie schäme ich mich schon fast dafür. Ich traue mich auch nicht, mit meinen Freunden darüber zu sprechen. Die hätten sowieso kein Verständnis dafür. Es ist einfach so, naja, wie soll ich sagen: Peinlich! Seltsam! Ich leide nämlich unter der seltenen, aber schwerwiegenden Fußball-Phobie.

Gerade in den letzten Wochen durchlebe ich ein Martyrium: Kreischende Fans, Autokorsos, deutsche Flaggen ... Sie können sich gar nicht vorstellen, unter welchen Höllequalen ich zurzeit leide. Hinzu kommen noch diese nervtötenden Tröten, deren Name ich mir einfach nicht merken kann. Schrecklich! Soweit es geht, verkrieche ich mich bei jedem Spiel in den Wald, fahre Fahrrad oder tauche ab in den nächsten Badesee, in der Hoffnung, es möge doch bald vorbei gehen, aber dann kommt

es wieder: Schreien, Grölen, Hupen, Tröten ... Das verfolgt mich bis in den Schlaf. Ich halt das nicht mehr aus.

Dr. Bote, wie entkomme ich dem Albtraum?

T. Rainer aus Dortmund



Lieber Herr Rainer,

Tja, ich muss schon sagen: Auch mir fehlt das Verständnis für solch Unverständnis. Sind sie verklemmt? Haben Sie Probleme damit, sich der hoch brodelnden Begeisterung und Leidenschaft der Deutschen anzuschließen? Dann sollten sie unbedingt sehen, dass Sie bei der Fußball-Europameisterschaft in zwei Jahren die Biege machen. Wie wäre es mit Auswandern? In Grönland haben sie vielleicht Glück, dass sie nichts von der EM oder der nächsten WM mitbekommen? Die Antarktis soll auch sehr schön sein.

Vielleicht sollten Sie aber auch unter dem Aspekt „Konfrontationstherapie“ mal darüber nachdenken, selbst Fußball zu spielen? Oder aber Sie nähern sich über den Anblick der reizenden Spielerfrauen langsam und vorsichtig dem Thema Fußball?

Wie dem auch sei: So geht's nicht weiter!

Mit sportlichen
Grüßen
Ihr Dr. K. Bote

Fragen an Dr. K. Bote werden von der Redaktion an ihn weitergeleitet

Grillen im Garten

Eine Kindersegnung bei den Jesus Freaks Wuppertal

Heute ist der 26. Juni 2010. Ich bin so froh, dass wir endlich unsere Kinder vor Gott und der Gemeinde segnen lassen können.

Zur Vorgeschichte: Unsere Große war schon einmal in einer anderen Gemeinde zur Segnung angemeldet, doch es kam einiges dazwischen. Damals lief alles nicht ganz richtig, außerdem wollte keiner unserer nichtchristlichen Freunde kommen. Was folgte war für uns



eine geistliche Dürrezeit. Jung verheiratet mit einem kleinen Kind waren wir auf Gemeindegemeinschaft. Irgendwie passten wir nirgendwo so richtig rein. Wir haben versucht uns zurecht zu biegen, kurz bevor wir zerbrochen waren, haben wir die Jesus Freaks kennen gelernt. Wie auch so viele vor uns können wir hier endlich aufatmen und einfach anders sein.

Mittlerweile haben wir zwei Kinder, ein Mädchen Adina

Shulamith und einen Jungen Immanuel Schimi. Wir haben in den letzten Wochen fast jeden eingeladen, der uns über den Weg gelaufen ist. Am Tag der Segnung hatten wir keine Ahnung wie viele Leute tatsächlich kommen wollten und ob sie den Weg in unseren versteckten Garten finden würden. Wir wissen und wussten immer nur, Gott lässt uns nie im Stich!

Die Vorbereitung klappte ganz gut, viel zu gut. Ich hatte aber immer im Gefühl, dass noch etwas passieren wird. Sechs Tage vorher starb dann die Ziehoma meines Mannes nach einem langen schweren Kampf. Dietz, mein Mann war sehr traurig. Ich war nicht sicher, ob wir so feiern könnten, doch Dietz wollte jetzt erst recht alles wie geplant durchziehen.

Seid heute Morgen wissen wir spätestens: Das wird ein guter Tag! Der Herr hat uns wunderschönes Wetter geschenkt und die Fußballnationalmannschaft ist Gruppenerster geworden, so dass sie erst morgen gegen England spielen wird. Seid 14 Uhr 30 sind die ersten Leute da, der Beginn ist erst in einer Stunde. Nach und nach trudeln alle ein. Es kommen etwa 70 Leute, ein bunter Haufen Menschen, viele aus den verschiedenen Gemeinden unseres Lebens, Familienmitglieder, einige aus dem Red Rooster (dort feiern die JF Wuppertal sonst ihre Gottesdienste) und andere Freunde. Einige sind im Stand-by-Modus, andere überzeugte Gottes Leute und andere haben keinen Plan vom Glauben – alles dabei.

Fünf vor vier, ich läute unsere „Kirchenglocke“: Das Megaphon singt: „Ole, Ole!“. Die Gottesdienstbesucher



finden sich auf der sonnigen Wiese ein, gefühlte 40°C, ich begrüße alle und der Lobpreis fängt an, laut, rockig, anders als die meisten es dort gewöhnt sind. Danach predigt mein Vater Olaf über die Kindersegnung im neuen Testament. Er macht klar, Kinder sind Jesus das Wichtigste. Um das zu verarbeiten, rocken wir wie die Kinder noch mal so richtig ab. Später predigen Daniel und Falko über gute Elternschaft. Währenddessen versuche ich meine zweieinhalbjährige Tochter davon zu überzeugen, dass sie gleich nach vorne muss.

Nach der Predigt muss improvisiert werden. Adina will nicht. Daniel stimmt mit der E-Gitarre ein weiteres Lied an. Danach klappt es. Adina, mit Versprechungen von Schokolade im Ohr, ist still auf meinem Arm, Schimi ist auf Dietz Arm glücklich. Ein Moment der Unsicherheit, weil es die erste Kindersegnung bei den Wuppertaler Jesus Freaks ist, vergeht schnell.

Falko, Ruth, Daniel und Francis beten für die Kinder. Es herrscht eine sehr heilige Atmosphäre von der sogar meine Tochter ergriffen wird und der Heilige Geist gibt spürbar seinen Segen.

Anschließend wird beim Grillen gefeiert. Niemand muss hungrig nach Hause gehen, am Ende wird noch eine Menge verteilt. Eine Rückmeldung, die wir bekommen haben, lautet: „Danke für einen ehrlichen Gottesdienst.“ Es war echt, chaotisch und einfach schön.

Mirjam Neumann

Name und Ort: Jesus Freaks Wuppertal

Godi: Samstag 16 Uhr

Predigtqualität: Zwei Predigten.

Verköstigung: Lecker Ge grilltes.

Location: Ein Garten

Godi-Besucher: ca. 70

Besonderheit: Ausnahme-Godi, da erste Kindersegnung der JF Wuppertal.

Kein Paradies auf Erden

M. A. Ritchie: Der Geist des Regenwaldes

Es war in einer Bibelschule für indianische Pastoren im Regenwald von Peru, als ich einem altgedienten Missionar die Frage stellte, der sich missionarisch veranlagte Christen immer wieder ausgesetzt sehen: „Brauchen uns diese Menschen denn? Können wir sie nicht einfach in Ruhe lassen?“ Das Image vom friedlichen Urwaldbewohner hält sich hartnäckig. Er lebt im Einklang mit der Natur in paradiesischen Zuständen tief im irdischen Garten Eden. Und dann kommen wir Weißen, wir Kolonialisten, und machen mit unserem Krankheiten, Problemen und Bequemlichkeiten das Paradies auf Erden kaputt. Also, „wäre es nicht besser, sie einfach unbehelligt zu lassen?“, fragte ich Manfred, der seit 40 Jahren im Regenwald Perus Brunnen baut, damit die Menschen dort mehr sauberes Trinkwasser und weniger Würmer im Bauch haben.

Er gab mir ein Buch. „Der Geist des Regenwaldes“ ist zwar ein Titel, der nach Märchen und ein bisschen nach Walt Disney klingt. Aber es ist auch ein Buch, das einen umhaut und bei dem einem auch manchmal übel werden kann. Übel, weil es so schonungslos schildert, wie die Yanomamö-Indianer im Regenwald Brasiliens miteinander leben – Blutrache, Frauenraub, Missbrauch, Geisterglaube. Umhauen tut es einen, weil der Erzähler, ein Yanomamö-Schamane dem Leser vor Augen hält, dass zumindest die Yanomamö sogar ganz dringend brauchen, was wir ihnen geben können. Dazu gehören nicht nur Werkzeuge und Kleidung (Auch ein Indianer rennt nicht gerne nackt durch den Regenwald, wo es mehr Insekten und Blutsauger gibt als sonst wo

auf der Welt.) sondern auch – so seltsam sich das aus europäischer Sicht anhören mag – Frieden. Den Frieden Gottes.

„Dschungelmann“, wie sich der Schamane selbst nennt, schildert eine Welt, in der die einzelnen Sippen der Yanomamö entweder selbst eine Blutrache planen (müssen) oder sich aus Furcht vor Rache in ihrem Dorf verschanzen und kaum für das tägliche Essen sorgen können. Er erzählt von dem Umgang mit Frauen und Mädchen, von der Gewalt, die scheinbar den Alltag bestimmt. Und er schildert den Kampf in der geistigen Welt. Er, der Schamane, wehrte sich lange gegen den neuen Gott, den die Missionare brachten. Er hatte seine eigenen Freunde in der Geisterwelt und sogar eine Geliebte. Und diese Geister warnten ihn immer wieder ängstlich vor Yai Pada, dem Gott der Weißen. Dschungelmann hielt sich lange an die Warnungen. Er vertraute seinen Geistern, er konnte sich ein Leben ohne sie nicht vorstellen. Er wusste aber auch, dass jeder Schamane irgendwann von seinen eigenen Geistern getötet wird.

Als es fast zu spät war, folgte Dschungelmann dem Beispiel einiger anderer Yanomamö und vertraute sich diesem neuen Gott an. Er entlässt seine Geister und findet Frieden. Jene Yanomamö, die wie Dschungelmann den großen Geist der Weißen angenommen hatten, verzichteten auf Rache, sie vergewaltigten nicht mehr, sie befreiten sich von den Geistern ihrer Schamanen, die Veränderungen waren deutlich sichtbar. Dschungelmann bedauert am Ende des Buches, dass er nicht schon früher von Yai Pada und seiner neuen Welt gehört hatte.

Nicht nur bei Ethnologen und Indianerschützern war das Buch verrufen, auch viele Christen lehnten es trotz der Bekehrungsgeschichte ab. Denn Dschungelmann erzählt zwar deutlich von der Ignoranz der Ethnologen, die die Yanomamö mitunter sogar weiterhin zur Blutrache und zum Frauenraub aufforderten („Es ist doch eure Natur!“) und unter den kopfschüttelnden Blicken der Indianer ihre schützende Kleidung ablegten und Bananenbrei aßen, er schildert auch das Verhalten der Missionare. Und die waren zum Teil nicht besser als die Wissenschaftler, spielten sich als Herren und Besserwisser auf.

Für einen Europäer, in dessen rationalistische Weltanschauung Geister keinen Platz haben, sind manche Schilderungen schwer zu glauben. Hilfreich sind dafür die abschließenden Bemerkungen des Autors Mark Andrew Ritchie, der die Geschichte Dschungelmanns aufgeschrieben hat. Er schildert seine eigenen Eindrücke und belegt die Erzählung des Schamanen, wo es möglich ist, mit historischen Fakten. Wer sich auf das Buch einlässt, so unglaublich es auch manchmal scheint, dem öffnet es die Augen nicht nur für den Sinn von Mission, sondern auch für eine unsichtbare Welt, die in anderen Kulturen so real ist, wie das, was man mit Augen sehen kann.

Anja Reumschüssel

Ritchie, Mark Andrew: „Der Geist des Regenwaldes: Die Lebensgeschichte eines Yanomamö-Schamanen.“ St.-Johannis-Druckerei 2008.



Flamenco-Akustik-Metal

Alex Braikrats: „Lapidar“

Wie kann so wenig Musik so viel sein? Alex Braikrats beweist auf seiner ersten CD „Lapidar“, wie das geht. Er hat sich einen Schlagzeuger und einen Bassisten zur musikalischen Begleitung ins Studio geholt, ansonsten sind da nur er, die virtuos geführte Gitarre, die kraftvolle Stimme. Wer Klangbrei befürchtet, wird eines Besseren belehrt. Jedes Instrument ist klar herauszuhören.

Schade nur, dass es keinen einzigen deutschen Text auf der Platte gibt. In neun englischsprachigen Liedern singt er die Gute Nachricht;

„Lovely Queen“ ist unzweifelhaft einer Frau gewidmet.

Mein Lieblingslied ist das achte, „I still believe“. Textlich mag es nicht herausragend sein, aber bei der Musik kann ich nicht mehr stillsitzen.

Tanzbar ist die Mucke also auch noch! Mannomann, wie konnte dieser Kerl so lange unentdeckt bleiben? Vielleicht hat es mit seinem Wohnort hinter den sieben Hügeln des Bergischen Landes zu tun. Jedenfalls ist er jetzt dahinter hervorgekommen und will nach eigener Aussage mit der Musik dem Herrn dienen.

Und da heutzutage alles in eine Schublade passen muss,

es für diese Musik aber keine gibt, habe ich mich ans Schreiben begeben und eine Schublade gemacht. Ich fülle sie mit „Flamenco-russisch inspiriertem Akustik-Metal“. Ich hoffe, das hilft dabei, etwas Hörbares in Worte zu fassen. Besser würde helfen, sich die CD anzuhören – oder Herrn Braikrats auf dem Freakstock zu besuchen und sich live von seinem Können überzeugen zu lassen. Dann spielt er auch seine

neuen Lieder – mit deutschen Texten.

Juppi Pfläging

Alex Braikrats: „Lapidar“. Bob-Media, 2009.



Das Leben der Punk-Ikone

Nina Hagen: „Bekenntnisse“

Das 296 Seiten starke Buch bietet alles, was ein gutes Jesus-Freak-Buch braucht. Unterhaltsam mit Tiefgang ist die Autobiographie von Catharina alias Nina Hagen.

Mit leichter Feder erzählt sie von Beginn weg – quasi als Embryo – bis hin zur heutigen Zeit, was sie alles erlebte. Von Anfang an ist der positive Druck spürbar, dass sie eigentlich einfach ein großes Liebesbuch an ihren Jesus schreiben wollte. Und das hat sie auch! Jedoch zwingt sie sich immer wieder, die Biographie schön chronologisch und mit sehr persönlichen, teilweise sogar intimen Erlebnissen zu beschreiben.

Auffallend ist zum Beispiel ihr betroffenes Ermahnen, dass man sie zu oft verurteilt hat und man Menschen nicht zu schnell und oberflächlich beurteilen sollte.

Das Buch packt und lässt einen fast wie in einem Krimi nicht mehr los. Von spirituellen Erfahrungen als Kind, über familiäre Erlebnisse, Kulturszenen (Punk rules!) zum Religions-Trip inklusive persönlichem Guru bis hin zu ihrer Taufe im Jahr 2009 ist es eine farbige Palette, die sich süffig lesen lässt.

Nina Hagen beschreibt ihre ersten sexuellen Erlebnisse genauso, wie die Erfahrungen mit Drogen oder die schmerzhaften Beziehungen mit Trennung und Scheidung.

Ihr ungewöhnlicher Freundes- und Familienkreis – angefangen bei ihrem Stiefvater und Förderer Wolf Biermann bis hin zu Freundschaften mit Sid Vicious oder Ariane, der Tochter Johnny Rottens – machen die Lektüre zu einem besonderen Leckerbissen.

Pro Kapitel gibt's wohl mindestens ein Halle-

loooooooya!

was charakteristisch für ihren Schreibstil und ihr Lebensgefühl ist. Etwas too much könnten, all die zitierten Bibelstellen besonders für Nichtchristen sein.

In all der Anarchie, Sex, Drugs und Punk'n'Roll fällt Hagens sensible Art auf. Trotz der schwierigen Erlebnissen behält sie stets einen positiven wertschätzenden Blick, und so kommen dann auch ihre Schilderungen der Personen und Ereignisse daher.


Das Buch ist mit aussagekräftigen Schwarzweißfotos gespickt. Sie zeigen eine Frau in unterschiedlichen Lebensphasen – meistens kein Kind von Traurigkeit, jedoch schon immer ein Kind Gottes.

Roli Streit


Hagen, Nina: „Bekenntnisse.“ Pattloch-Verlag, 2010.




Theoderich vom Vogelstein




Hast Du schon mal versucht, einen ganz gleichmäßigen Kreis völlig ohne Hilfsmittel zu zeichnen...?



Also... ich schaffe das nicht. Meine Kreise sehen eher wie Eier aus!



Aber stelle dir mal vor, dass dieser Kreis dein Leben ist. Eierst du durch dein Leben?



Ganz anders, wenn Jesus unser Mittelpunkt ist: "Christus in uns". Der Radius, der sich um den Mittelpunkt dreht, ist unser Bleiben in ihm. So läuft unser Leben zunehmend rund und der Kreis wird immer größer! Das nennt die Bibel "Heiligung".

Zwickauer Senf – die Senfmanufaktur

Handgemachtes vom Feinsten

Mit Liebe zubereitet

Aus hochwertigen Zutaten

Ohne künstliche Zusätze

Den Unterschied werdet Ihr schmecken.



Angebote Senf:

Mittelscharf,
Tomate, Whisky,
Wikinger (mit MET),
Bier, Tomate-Chili

Angebote

Fruchtbalsame:

Erdbeere, Himbeere

Zwickauer Senf – die Senfmanufaktur

Inh. Matthias Grimm, PF 30 01 05,
08010 Zwickau, Tel. 0375-3609586

www.zwickauer-senf.de

Die Schönheit des Simplex

Storchs Blog

"Doctrinis multiplex, Veritas una"



- Seminare, Predigten, Lehre, übernatürliches Leben
- täglich frische Texte über Theologie, Philosophie und Gemeinde

www.pastor-storch.de



MANUEL RAISCH

PREDIGT- UND SEMINARDIENST

BERATUNG

Seelsorge und Mentoring für Privatpersonen, Gemeinden, Firmen und Projekte, Beratung in ethischen Fragen, z.B. der christlichen Wirtschaftsethik oder Sozialethik

VERMITTLUNG

von biblischen, theologischen und historischen Inhalten in Form von Unterricht und Predigt mit praktischem Anspruch

ORGANISATION UND MANAGEMENT

von Projekten, Gemeindeaufbau und -gründung, Evangelisation

Blaufelder Straße 32
74572 Wiesenbach
Mobil: 0170-7253637
manuelraisch@yahoo.de
www.cometothecross.de.vu/

KULTSHOP

STILVOLLE DEVOTIONALIEN

www.kultshop.de

- ★ lehrreiche & unterhaltsame Bücher
- ★ stylische Klamotten & Accessoires
- ★ Musik von und für Jesus Freaks
- ★ T-Shirts, Jacken u.v.m. von Izaiah
- ★ erbauliche Predigten auf MP3-CD
- ★ Postkarten von Worship Christ.
- ★ alles aus dem Orkrist Verlag



T-SHIRTS - ZIPPER - AUFNAHER - MESSAGE

CHRISTEN GHETTO WAR GESTERN!

www.izaiah.de | AUCH HIER AUF DEM FREASSTOCK AM KULTSHOP STAND

